

Abbaupläne verwirklicht, als die Reichsregierung Brüning unter dem Druck der Sozialdemokratie magte.

Aber aus Mitteln der öffentlichen Versicherungsträger und des Reichs werden jetzt

7-8 Milliarden im Jahre für soziale Aufgaben

ausgewendet, gegen 1371 Millionen Mark im Jahre 1913. Als Karl Wangen vor mehr als 80 Jahren das Wort prägte, daß die Arbeiter nicht zu den privilegierten Klassen gehören, sondern zu einer revolutionären Klasse, sagt es heute, wenn es für die Gegenwart nachgeholt wird.

eine fidelektionäre Diktatur!

Wir müssen den Arbeitern sagen, daß die sozialpolitischen Errungenschaften eines halben Jahrhunderts zum Zerfall gehen, wenn wir nicht alle Kräfte zusammenreißen.

Wir haben den Reichsarbeitsminister zu Erklärungen gegen eine Senkung der Reichslohn gezwungen, zu Erklärungen zur Vertiefung der Arbeitslosigkeit. Das von den Unternehmern und den Kommunisten gleichermaßen kämpfte Schlichtungsorgan wurde aufrechterhalten. Wir kämpften für einen Gehaltentwurf zur einseitigen Regelung der Arbeitslosenversicherung. Bei der Wirtschaftspolitik darf nicht vergessen werden, daß wir im Reichstag eine starke Mehrheit für eine Sozialpolitik gegen uns haben. Wir haben uns stets und nicht ohne Erfolg bemüht, Verbraucherschutz in die Zollgesetzgebung einzubringen. Wir haben abgemacht, daß die Reichsregierung eine allgemeine Vollmacht zur Befreiung der agrarischen Industriezweige von der Erhebung des Brotpreises und gegen eine allgemeine Steigerung des Preisniveaus werden durch uns erzwingen. Daß diese Klauseln ein nicht unwirksames Druckmittel auf die Regierung bilden, haben die letzten Tage bewiesen.

Die Fraktion war sich darin einig, daß in Zeiten bitterster Not Anforderungen für Ergänzungen der Marine unterbleiben müssen.

Die Erlassschritte für die Panzerschiffe

waren von zwei verschiedenen Reichstagen wiederholt mit großer Mehrheit beschlossen worden. Eine Verhinderung des Panzerschiffbaues durch uns war also ganz unmöglich. Wir konnten nur den Sturz Cromeys, den triumphierenden Einzug der Nationalisten in den Reichstag herbeiführen und ihnen die Tür zur Regierung öffnen.

Wenn wir an den paar Millionen für den Panzerkreuzer unsere Reichs- und Reichslohnpolitik hätten scheitern lassen, konnten sich Hunger und Seidte die Kösten und die Biologie ihres Volkstums scheitern lassen und einen Dankbrief an die Reichsregierung richten, weil sie so einseitig war.

Die Wünsche Hungernden und Hilflers gebornt zu erfüllen. So kamen wir zur Einmütigkeit. Wir ließen aus höchsten politischen Erwägungen einen Beschluß passieren, den wir unter keinen Umständen verdingen konnten.

Die Fraktion stimmte in drei Zeilen:

die große Mehrheit stimmte getreu dem Fraktionsbeschlusse mit Enthaltung, etwa 20 Fraktionsmitglieder verließen den Saal, was ihnen gestattet war, 9 Fraktionsmitglieder dagegen stimmten mit Nein, obwohl die Fraktion mit erdrückender Mehrheit beschlossen hatte, die Abstimmung nicht freizugeben.

Die sehr große Mehrheit unserer Reichstagsfraktion hält diese Aktion für einen unerträglichen, gefährlichen, das politische Ansehen der Fraktion schwer verletzenden Disziplinverstoß. Sie erwartet, daß der Reichstag den Schritt der neun unterzeichneten und Garantien gegen eine Wiederholung solcher Disziplinverstoße schafft.

Die Reichstagsfraktion ist eine Kampfgemeinschaft, nicht ein Disziplinierklub, wo jeder schließlich nach seinem Gewissen entscheiden kann. Wenn es um die Generallinie der Partei geht und das ganze politische System des Parlamentarismus, dann muß die Fraktion wie eine eiserne Front zusammenstehen. Es gibt keine Gefahr für die Einheit der Partei. Wer nach rechts oder nach links spalten wollte, springt in den Abgrund. Niemand in der Reichstagsfraktion ist von unserer politischen Politik begeistert. Niemand will sie länger führen als zum Schutze der Republik und zum Wohle des Arbeitervolkes notwendig ist.

Wir sind nicht an deren Brüning gebunden. Gebunden sind wir nur an unsere politische Forderung, die für das Arbeitervolk in Deutschland und die Völker Europas das unabwehrbare Unglück abwenden will, das einfallen muß, wenn die Demokratie in Deutschland vor die Hunde geht.

(Stürmische Zustimmung.)

Aus solchen Erwägungen haben wir auch gewisse Einigungen der Demokratie, wie die lange Verlegung des Reichstages und die Notverordnung gegen politisches Bombdium in Kauf genommen. Insbesondere die Freibrüder haben Bedenken gegen diese Notverordnung. Die Freibrüder berufen sich auf das Wort von Karl Wangen, daß Religion Opium für das Volk sei. Aber sie werden auch zugestehen, daß die Gottespropaganda der Kommunisten gemeiner Fasel für das Volk ist. Wir sind stolz darauf, daß die sozialdemokratischen Freibrüder über diese kommunistische Rohheit doch erhaben sind. Wir werden auch unsere

Kampf gegen den § 218 fortsetzen.

Wir sind nicht für Abtreibung, aber für Geburtenregelung. Es ist unser Erfolg, wenn die Strafbestimmungen seit Jahren wesentlich gemildert sind. Die Kommunisten haben bisher nichts erreicht und werden nichts erreichen.

Ach werwelle auf die Entstehung, die unsere Fraktion unmittelbar vor dem Reichstag steht. Die Reichsregierung und alle politischen Parteien im Lande tun gut, diese Fragestellung der Fraktion besonders ernst zu nehmen. Nicht nur in der Partei, sondern in maßgebender Höhe im ganzen deutschen Arbeitsvolk macht sich eine tiefe Enttäuschung über die Reichsregierung Brüning breit.

Mit keinen Entschuldigungen kann man großen Dingen nicht bekommen. Wir erkennen nicht den großen Ernst der finanziellen und politischen Schwierigkeiten Deutschlands. Aber wir leben auch gleichzeitig die großen Gefahren, die von hier für die Lebenshaltung der Arbeiterklasse und für die demokratischen und politischen Freiheiten drohen. Wir wenden uns mit allen Kräften gegen jeden Versuch, mit dem Ziel der finanziellen Sanierung den Lebenswandel des sozialen Abbaues zu verbinden. Wir sind und bleiben die besten und einzigen Stützen der Interessen der Arbeiterklasse! Die Sozialdemokratie erwartet mit gespannter Aufmerksamkeit die neuen Notverordnungen.

Die Reichstagsfraktion wird in voller Freiheit und Unabhängigkeit von der Reichsregierung zu entscheiden haben, welche Stellung sie zu den Notverordnungen und zur gesamten politischen Lage einnimmt. Die Beratungen des Reichstages werden dabei unsere Haltung stark beeinflussen!

Die Wahlen der letzten Monate haben uns Rückfälle gebracht. Es war bei unserer Befragung und der Fortdauer hoher Arbeitslosigkeit kein anders zu ermarren. Dennoch zeigt sich die Treue unserer Parteigenossen und Wähler in unserer unerschütterten Kraft. Die Kampfbereitschaft und der Kampfwille unserer Partei

find ungetrohen. In unseren Organisationen schlägt das Herz der besten Männer und Frauen des deutschen Arbeitervolkes. In jeder politischen Situation werden wir, wenn auch mit veränderter Zahl, mit allen Kräften den Kampf für die Verteidigung der politischen, sozialen, kulturellen Rechte des Arbeitervolkes führen, um die Kräfte für neue Offenheit zu sammeln. Nichts von unserer Überzeugung, nichts von unseren Zielen geben wir preis!

Das Für und Wider.

Die Debatte.

über die Referate Reichslohn und Solmanns begann in der Reichstagskammer am 21. April. Die Debatte wird beschlossen, nach dem früher üblichen Brauch die gemeldeten Reden so zu verteilen, daß immer abwechselnd einer für und einer gegen die Fraktionspolitik zu Worte kommt.

Die Gründe der Neun.

Jungnickel spricht mit einer Redezeit von einer halben Stunde

Reichstagsabgeordneter Segeewitz (von den Tribünen mit Beifall empfangen), übereinstimmend mit Solmanns, kann ich Stellung treffen, daß die sozialdemokratische Fraktion getrennt in einer so feierlichen Lage ist, wie sie seit früheren Fraktionen nie zu meistern war. Aus dieser Stellung ziehe ich die Konsequenz, daß man die Entschiedenheiten nicht einfach mit schwarz und weiß beurteilen kann. Die Fraktionsmehrheit hat sich soviel auf ihr Verantwortungsbewußtsein zugute getan. Unter Berufung auf die Voraussetzung guten Glaubens, die Solmann getroffen hat, erkläre ich, daß die Minderheit genau so verantwortungsbewußt gehandelt hat, wie die Mehrheit der Fraktion (Beifall auf den Tribünen). Gemeinsam mit Solmann treffe ich auch die Feststellung, daß es bei der Entscheidung um den Panzerkreuzer nicht, wie er formuliert hat, um die paar Millionen geht. Auch unsere Entscheidung ist erfolgt auf der Basis der gesamtpolitischen und gesamtsozialistischen Lage.

Ich kann die wirtschaftliche Situation nicht ausführlich darstellen, aber die Vertreter der Fraktionsmehrheit haben in zahlreichen Verwahrungen den Parteigenossen gesagt, in Zeiten der guten Konjunktur sei der Arbeiterlohn im Normalmaß, jetzt aber hätten wir Krisen und schlechte Konjunktur, jetzt sei es um Zugang aufgelegt, abzumachen und abzumachen, durchzuführen, bis die wirtschaftliche Konjunktur hier besser und wir wieder zur Offensive übergehen können. Dieser Gedankengang ist logisch, aber die Genossen im Lande fragen, wann tritt der Zeitpunkt der neuen Offensive ein. Und da muß ich nur einen Satz aus Laromns Referat zitieren: Ich glaube, daß der Kapitalismus die Krise überwinden wird, aber ich kann nicht sagen, wie und wann. Wenn auch Sachkenner und Theoretiker so denken, muß man daraus die praktischen Schlüsse für die ganze Politik ziehen. Die bisherige Taktik war auch in dem Glauben, daß wir in naher Zukunft über die Krise hinwegkommen. Ist das nicht der Fall, dann muß die Zweckmäßigkeitsfrage der Massen entscheiden.

Solmann hat gesagt, es gibt für uns Grenzen der Loterierungs politik. Nach unserer Meinung werden diese Grenzen erreicht bei der Entscheidung über den Panzerkreuzer. Wenn die Regierung in einem Punkte der Sozialdemokratie Konzeptionen machen wollte, so konnte sie es in diesem Punkte. Die Panzerkreuzerfrage ist nicht eine Frage der Staatsräson gewesen, sie war eine Lebensfrage für die Regierung in dieser Notzeit, und wenn die Regierung Brüning in dieser Frage uns keine Zugeständnisse machen wollte, so wird sie auch in allen anderen, für die Arbeiterklasse wichtigen Fragen keine Zugeständnisse machen. (Zuruf: Sie hat ja Zugeständnisse gemacht.) Wenn besser und wir wieder zur Offensive übergehen können, wäre die Regierung Brüning zurückgetreten. In diesem Argument gegen uns liegt ein Widerspruch. Auf der einen Seite erklärt man uns, die Politik der Loterierung habe dazu geführt, die Nationalsozialisten zu isolieren, es sei gelungen, die Regierung Brüning als Schuldmann gegen die Nationalsozialisten aufzustellen. Wenn aber die Regierung Brüning ein Schuldmann gegen den Sozialismus ist, und Kampfbereitschaft gegen die Sozialisten hat, muß sie auch ein Interesse daran haben, daß der größte Wall gegen den Sozialismus, die Sozialdemokratie, nicht gespalten wird und nicht die Sozialdemokratie in der Panzerkreuzerfrage entgegengesetzt müssen bzw. hätte die Sozialdemokratie diese Konzeption von der Regierung Brüning fordern können. Wenn man aber sagt, hätten wir diese Konzeption gefordert, so wäre eine Regierung ist den Nationalsozialisten gekommen, so besagt das eben, daß die Regierung Brüning kein Schuldmann gegen die Nationalsozialisten ist, und wir können nicht Männer stützen, die morgen mit den Sozialsozialisten zusammengehen. Ich glaube, daß die Entschaltung der der Abstimmung über den Panzerkreuzer unserer Auffassung recht gegeben hat.

Wir haben in der Steuerfrage keinerlei Entgegengesetztes erreicht, wir haben dem Vat zugestimmt, aber acht Wochen später haben wir nur einen neuen Schritt von 1/2 Millionen. Die mit Brüning dieses neue Defizit bedingt? Solmann hat gemeint, wir könnten zu den neuen Notverordnungen nicht Stellung nehmen, er wir nicht den Wortlaut haben. Aber in zwei bis drei Tagen werden sie endgültig fertig sein, noch ehe der Reichstag nach England fährt. Da sollte man wohl Tage vor dem endgültigen Abschluß der hürtesten Partei des Reichstages nicht sagen können, was in den Notverordnungen liegt? Die Sozialdemokratie hätte die Pflicht gehabt, zu fordern, daß dieser Parteitag die Möglichkeit zur Stellungnahme hat. In der letzten Fraktionsung haben wir eine Entscheidung angenommen, die ein großer Teil der Fraktion später formuliert wissen wollte. Da hat uns Reichslohn erklärt, wir dürfen dem Parteitag nicht die Entscheidung vorwegnehmen. Jetzt erzählt man dem Parteitag, er dürfe keine Entscheidung treffen, das werde hinterher die Fraktion tun (Unruhe). Wir wissen von den Notverordnungen genug, um ohne den Wortlaut entscheiden zu können. Wir wissen, daß die Leistungen der Arbeitslosenversicherung erheblich herabgesetzt und die Leistungen an die Wohlfahrtsvereinsleistungen stark gekürzt werden. Da hat der Parteitag die Pflicht, zu sagen, daß mit der weiteren Verschärfung der Sozialversicherung die Grenze der Loterierungs politik erreicht ist (Beifall, besonders auf den Tribünen). Das Ziel der Politik der Mehrheit ist in den letzten Monaten gewesen, die Nationalsozialisten von der Regierung fernzuhalten und zurückzubringen. Für dieses Ziel haben wir alle Opfer gebracht, aber die letzten Wochen haben uns bestätigt, daß es nicht gelungen ist, die Nationalsozialisten zurückzubringen, und die Gefahr ihres Eintritts in die Regierung ist größer als jemals. Nun hat uns Solmann wieder einmal gefragt, welchen Weg wir denn der Arbeiterklasse weisen wollen, wenn wir den Sturz Brünings herbeiführen können. Ich möchte eine Gegenfrage stellen (Zuruf: Ja). Solmann hat zugestehen, daß die bürgerlichen Parteien uns in eine andere taktische Situation hineingeworfen könnten. Welchen Weg wollen wir denn dann gehen? Dann seid ihr gezwungen, denselben Weg zu gehen, den wir freiwillig eingeschlagen wollen. Oder glaubt ihr, dann wäre der Himmel eingestürzt und die Arbeiterbewegung nicht mehr? Die Sozialdemokratische Partei muß damit rechnen, daß sie von der Regierung Brüning in die Opposition gezwungen wird. Dann muß sie den

Wohlfühl die Republik uns viel, doch Sozialismus bleibt das Ziel.

Die Republik ist uns wertvolle Gegenwart, die wir verteidigen mit allen Kräften. Der Sozialismus ist ein langsame Bewegung, die erobert werden wird unter Führung der Sozialdemokratie (Gangantaltender Beifall). Hierauf trat die Mittagspause ein.

Wir gehen, den wir für richtig halten. Wir fürchten, die Arbeiterklasse wäre nicht kampfbereit (schöster Widerspruch). So, warum denn dann diese Angst vor den Nationalsozialisten? (Schöster Beifall auf den Tribünen). Der Sinn unserer Abstimmung im Reichstag war, die Grenze der Loterierung zu zeigen. Wir treten nicht räumlich vor dem Parteitag; wir sind von der Richtigkeit unserer Auffassung überzeugt! Ob uns die Mehrheit morgen nicht bestätigt, die Entscheidung wird schon in den nächsten Wochen die Gesamtheit auf den Weg zwingen, den wir gehen wollen. Nicht Selbstverleugung und Verantwortungsfloßheit hat unser Handeln bestimmt, sondern die Sorge um die Partei und um die Arbeiterbewegung, die Sorge um die Einheit der Partei (Widerpruch und Unruhe, stürmischer Beifall auf den Tribünen).

Loth Sender:

Segeewitz hat gesagt, es sei uns nicht gelungen, den Sozialismus zurückzubringen. Die ungeheure Demonstration am Sonntag hat bewiesen, daß die deutsche Arbeiterklasse nicht gemüht ist, freiwillig dem Sozialismus das Feld zu räumen. Erzielt der Loterierungs politik sind wir seit dem 14. September erkrankt. Es war gewiß eine der schmerzlichen Entscheidungen im Leben der Partei, eine Regierung zu loterieren, die wir aus schärfste Befehle hatten und weiter bekämpfen müssen (Sehr wahr). Eine andere Haltung nach dem 14. September hätte alsbald die schärfste Diktatur bedeutet, die Vernichtung der Freiheit, die Vernichtung aller kulturellen Werte der Menschheit, ein Dabein bei jeder Menschenwürde, den Tod jedes freien Lebens und Denkens. Wir können den Vorwurf der neuen Notverordnung nicht aus der Tendenz und die wesentlichen Bestandteile dieser Notverordnung. Und darum müssen wir auf dem Parteitag zu den Mitgliedern der Regierung Stellung nehmen. Der Parteitag muß dieser Regierung ein Solb entgegenstellen. Sie darf diese reaktionären Maßnahmen nicht durchführen, sofern sie Wert darauf legt, daß Deutschland nicht in ein Chaos gerät. Die neue Notverordnung erreicht in ihren wesentlichen Zielen die Grenze des für die Sozialdemokratie Ertragbaren (stürmischer Beifall).

Rosenfeld-Berlin:

Wir sind alle einig in der Überzeugung, daß es gilt, den Sozialismus zu befeigen und die Demokratie zu behaupten. Aber über den richtigen Weg gehen die Meinungen auseinander. Solmann sagte, ohne Sozialdemokratie keine starke Demokratie. Gewiß, aber das parlamentarische System beruht nicht darauf, daß ein Parlament da ist, sondern auf dem Vertrauen der Massen zu diesem System. Und die Politik der Mehrheit ist geeignet, das Vertrauen der Partei zu erschüttern (Widerpruch). Als vor dem Siege die Parteimitglieder zur Entscheidung stand, forderte auch die Frage des Disziplinverstoßes auf, und wer weiß, ob wir nicht bei Kriegs ausbruch und nachher die ganze Parteipolitik vernichten hätten, wenn etwas mehr Toleranz bei der Mehrheit vorhanden gewesen wäre. (Zuruf: Sie waren doch für den Ausschluß.) Ich warne davor, die Disziplin zu überprüfen. Das kann nur die Partei festlegen. Will man das Vertrauen der Massen, so muß man mit der Loterierungs politik Schritt machen. (Zuruf: Parteiausschluß beschluß.) So wie Solmann beruht auch ich mich auf unsere Parteimitglieder. Entweder wir sind einig, oder wir sind nicht einig. Es sei Bescheid und Wilhelm Liebknecht, aber auch eines Karl Liebknecht und Rolo Luxemburgs (schöster Beifall bei der Minderheit und auf den Tribünen).

Hogener-München:

Ich will nicht vom Panzerkreuzer sprechen, sondern von den Gefahren und Maßnahmen gegen den Nationalsozialismus, die in Bayern auf uns gerichtet waren und morgen in ganz Deutschland auf die Arbeiter gerichtet sein können. Inhere Brüder nördlich des Mains haben die nationalsozialistische Gefahr jahrelang, sträflich unterschätzt. Sie haben mit taumelndem Wagemut, wie hinten in der oberbayerischen Partei Nazis und Nazis aufeinander losgeschlagen. Viele norddeutschen Genossen glauben noch jetzt, Sozialismus sei gar nicht so schlimm, man müsse ihm vor allem eine klare sozialistische Methode gegenüberstellen. Warum und meiner Erfahrungen sage ich euch, es ist fruchtbarer Scheitern, und wenn es in der inneren Parteitaktik geschieht, eine kapitalistische Dummheit und ein politisches Verbrechen (Beifall). Unklarheit sind wir gegenüber den Nationalsozialisten durch die ungeschickte Behandlung der Reparationsfrage ins Hintertreffen geraten. Natürlich konnten wir in der Außenpolitik angefangen der Machtverteilung eine andere Linie nicht einhalten, aber wir haben uns doch allzu fatalistisch mit den Kriegslagen abgefunden und allzu einseitig die Vorzüge der eigenen Pläne entwickelt. Gegen den Spruch der Wasserflut (Landstammung) haben die Sozialdemokraten den schärfsten Einspruch erhoben. Seitdem haben wir unsere grundsätzliche Stellungnahme viel zu wenig betont. Wie viele deutsche Wähler mögen wissen, daß bereits in 1922 gerade die sozialistische Front-Unterstützung die Nullifizierung oder Preisfallgebunden geordert hat. Ich befreite gegen die Meinung, daß man heute die nationalen Tönen keinen Hund mehr hervorlockt. Die wertvollsten Kräfte der deutschen Jugend sind aus rein nationalen Gründen im Lager der Hitler-Partei, weil sie deren nationaler Beitrag noch nicht durchschauen. Die Veränderung des Antlitzes der Erde wird vor allem durch die geistigen und stützlichen Kräfte herbeigeführt. (Beifall.)

Künzler-Berlin:

Auch die Minderheit der Reichstagsfraktion betont sich zu der Verantwortungsvoller Arbeit. Wir haben den Panzerkreuzerbau in dieser Notverordnung nicht nur für eine Verschwendung, sondern für eine Provokation der notwendigen Erwerbslosen, die alle Opfer an Gut und Blut für die Republik nicht gegenüber haben. Treibt die Regierung Brüning eine Politik, die gegenüber dem Volk und der Republik verantwortungsbewußt ist? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Wir haben, um die Nationalsozialisten von der Macht fernzuhalten, gewiß viel größere Opfer gebracht, als die paar Millionen für den Panzerkreuzer. Aber der Panzerkreuzer war doch ein Politikum ersten Grades, schon weil er nur ein Stück aus dem politischen Gleichgewicht zu einnehmen, es ist unabhängig, einem Partei welfen Gleichgewicht abzustufen, daß es aus Sorge um den Bestand der Partei und der Arbeiterklasse handelte. Niemand hat das Recht, Beschüsse der Mehrheit allein für sich unzufügen. Gerade in schwerer Zeit stehen Disziplin und Einheit im Kampfe über allem. (Schöster Zustimmung). Wäre nicht die Disziplinbruch gekommen, hätten wir hier unsere scharf scharfe Anklage verlesen und zum Siege führen können. Jetzt steht der Disziplinbruch im Vordergrund. Ich möchte wohl sagen, was Genosse Segeewitz im Zwickauer Bezirk macht, wenn einzelne Ortsgruppen mutwillig

Beifall der Begrüßung laboretieren. Ich kann nicht von dem einfachen Gesellen die Hände verlangen, wenn ich als Bestreuer, Führer und Begleiter nicht mit gutem Beispiel vorangehe, (Schlußfolgerung). Der Disziplinbruch durch die laudlich scharfen Strafen an der Spitze der Fraktionsmehrheit den größten Schaden zugefügt. Mit Disziplinbrüchen und Sonderbefreiungen wird von jeder die Spaltung der Partei begonnen. In der deutschen Sozialdemokratie wird es in Zukunft Sonderbefreiungen und Disziplinbrüche nicht mehr geben. Ich bitte, daß die Reichstagsfraktion daran festhält, daß man einem die Teilnahme an der Abstimmung nicht verweigern darf, man schweigend hinausgehen kann. Wir müssen Fraktionsdisziplin halten, aber die Fraktionsdisziplin soll uns kein Fesseln auferlegen. (Stürmischer Beifall).

Ergebnis:

Sowohl hat uns prophezeit, eines Tages könne doch der Bruch mit der Regierung und dann müßten wir seinen Weg gehen. Die Reichstagsfraktion hat Sowohl eine besondere Redezeit gegeben, damit er ihr endlich seinen Weg beschreibe. Aber er hat es bis heute nicht getan. In Wahrheit läuft der Plan Sowohl darauf hinaus, die Macht den Sozialisten auszuliefern und der Arbeiterklasse nur die illusionäre Kampfmitel zu erhalten. Demgegenüber kämpfen wir dafür, der Arbeiterklasse die legitimen Kampfmitel zu verschaffen, sollte man verstanden, sie ihr zu nehmen. Aber selbst dann ist es noch ein großer Unterschied, ob wir von der Gewalt des Feindes auf diesen Weg gezogen werden, oder ob wir freiwillig den Verlust der gesetzlichen Sicherung der Arbeiterrechte herbeiführen. Rosenfeld hat sich auf Wolf, Marx und Liebknecht berufen. Ich möchte ihm bringen empfehlen, einmal Marx als Politiker zu studieren; gerade von dem Politiker Marx stammt die Annahme, als Gegenstücke im bürgerlichen Lager auszuwählen, den minder schlimmen Teil der Bourgeoisie gegen den schlimmen Feind auszuwählen. Gerade Marx ist der Vater auch der Forderung des Zusammenschlusses des Kleinrenten, und gerade Karl Marx ist lehrgezielt genau so als einflussreicher Opportunist gütig worden, wie es heute mit den Vertretern derselben Politik geschieht. Bei der Panzerkreuzfrage ist das einzig Richtige: werde ich gegen die Fraktion stimmen im offenen Kampfe gegen den Sozialismus in einer Zeit, wo es gilt, den beiden Parteien ein Beispiel für die Gefährlichkeit der Sozialdemokratie zu geben. (Leb. Zustimmung). Ich hoffe, daß der Parteitag einen Bescheid faßt, der diese Dinge für die Zukunft unmöglich macht. Soll Rosenfeld sich im Unterbewusstsein etwa vorgenommen, eine solche Handlung noch einmal zu wiederholen? Ich hoffe, es gibt eine Grenze der Zügellosigkeit, wenn sich die Partei nicht aufgeben will im Kampfe um die nackten Lebensinteressen des Proletariats. (Schwache Zustimmung). Unsere Politik muß auch Verständnis zeigen für die Millionen, die noch nicht bei uns sind. Der Kampf gegen den Sozialismus darf nicht entzweien an der Panzerkreuzfrage, sondern er soll entzweien an der sozialen Frage, um eine klare Front zwischen Kapital und Arbeit herzustellen. (Beifalliger Beifall).

Teicher - Dresden:

Die Frage der Zoll- und Handelspolitik der deutschen Reichsregierung findet leider viel zu wenig Beachtung in der Partei. Man scheint zu denken, es komme auf etwas mehr oder weniger Zoll gar nicht mehr an. Das ist gefährlich. Man hat gewisse Hoffnungen auf das Zollernährungsabkommen, denn die Sozialdemokratie nur zugestimmt hat, nachdem einige Vorbehalte aufgenommen waren. Man sprach davon, daß sie einen Verbrauchsersatz bedeuten. Diese Illusion muß nach den Erfahrungen mit der Zollvereinbarung aufgegeben werden. Unsere Parole muß sein: Sozialisieren in den Zoll. In der hier Frage nimmt die Regierung Brünning nicht die getragene Initiative auf unsere Seite. Brünning hat sogar erklärt, es sei bemerkenswert, daß trotz der großen Arbeitslosigkeit keine Kamme in der deutschen Arbeiterklasse entstanden seien. Das klingt wie Hohn und ist ein Spiel mit dem Feuer. (Sehr wahr). Wärscher Widerspruch besteht zwischen der preiswertenden Zoll- und Wirtschaftspolitik und den angeblichen Preisabsabestrebungen! Dabei bringt diese Zollpolitik nicht einmal den Landwirten Hilfe, sondern nur einer kleinen Schicht von Großgrundbesitzern. Diese Zollpolitik muß zu einer vollständigen Beseitigung des deutschen Wirtschaftslebens führen. Auch hier sind wir bis an die äußerste Grenze der Zügellosigkeit der Regierung brüning herangekommen und müssen Schluss mit dieser Zügellosigkeit machen. (Beifall bei der Minderheit). Die Debatte wird dann auf Mittwoch verlagert.

Gleiches Recht der Frau.

Eine Entschließung des Parteitages.

Zur Frage der Frauenerwerbsarbeit hat der Parteitag folgende Entschließung angenommen:

„Der Kampf um die Beseitigung der Arbeitslosigkeit ist von Untermenschlichem und Menschlichem getrennt worden, so ist dementsprechend zu verstehen und die Frauen von den eigentlichen Ursachen der Arbeitslosigkeit und von den wirksamen Möglichkeiten, sie zu beseitigen, abzutrennen. Die sozialdemokratische Partei bekennt sich auf die Frage gegen die arbeitende Frau — gleichwohl, ob sie ledig oder verheiratet ist. Nicht die erwerbstätige Frau ist schuld an der anwachsenden Arbeitslosigkeit, sondern das kapitalistische System, das es mit voller Energie zu betämpfen gilt. Wir verwerten die Verluste, von welcher Seite sie auch kommen mögen, einen Teil in die Arbeiterfront hineinzutreiben und bekennen uns erneut zu der bereits in unserem Selbstorganisierten Programm aufgestellten Forderung: Gleiches Recht der Frau auf Erwerbsarbeit. Daß bei Entlassungen die soziale Lage des Einzelnen Berücksichtigung finden muß und daß vor allem der wirtschaftlich Schwächere seinen Arbeitsplatz behalten soll, ist selbstverständlich und sowohl von der Partei wie auch von den Gewerkschaften zu wiederholten Malen zum Ausdruck gebracht worden. Ebenso selbstverständlich ist es aber auch, daß der wirtschaftlich Stärkere abzulassen nicht die Frau, auch nicht die verheiratete Frau sein muß.“

Wir wenden uns aufs entschiedenste gegen die Versuche, auf diesem Wege einen Raum der Arbeiter untereinander zu schaffen. Unsere Forderung heißt nicht: Kampf gegen die Erwerbsarbeit der Frau, sondern: Kampf gegen das kapitalistische System, das allein die Schuld an der wachsenden Arbeitslosigkeit trägt.“

Zu diesem Kampfe brauchen wir alle Männer und Frauen. Die Frauen werden nur dann geschlossen und kampffähig in den Reihen der kämpfenden Massen des Proletariats stehen, wenn sie gleichberechtigt sind und nicht unter ein Sonderrecht gestellt werden.“

Die Bundesleitung des Deutschen Beamtenbundes nahm am Dienstag, den 2. Juni, den Bericht ihrer Vertreter über die Aussprache beim Reichstagen entgegen. Sie erklärt, wie der Deutsche Beamtenbund mitteilt, nach wie vor in einem allgemeinen Volksopfer eine gerechte Lösung, wozu jeder nach seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit beitragen soll. Es erwartet, daß die Reichsregierung auf dieser Grundlage ihre endgültigen Entschlüsse trifft.

Besprechungen über die Notverordnung.

Reichstanzler Brüning empfing am Dienstag im Beisein der zuständigen Reichsminister und des Reichsamtpräsidenten die Staats- und Ministerpräsidenten der Länder zur Aussprache über die Sanierungsmaßnahmen. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Von den Vertretern der Länder wurden erhebliche Vorstellungen gegen die neue Notverordnung erhoben.

Das Kabinett will aus Anlaß der Notverordnung die Ministergehälter abermals senken. In der Frage der Arbeitszeitverkürzung gab es bei beiden Beratungen scharfe Auseinandersetzungen. Der Reichsarbeitsminister forderte eine allgemeine Ermächtigung zur Einführung der 40-Stundenwoche bei bestimmten Wirtschaftszweigen. Der stellvertretende Reichsarbeitsminister Trendelenburg erhob dagegen Widerspruch und fand dabei die Unterstützung des Reichsfinanzministers, der von der Einführung der 40-Stundenwoche einen scharfen Rückgang der Lohnflückererträge befürchtet. Bis jetzt ist eine Entscheidung über die Arbeitszeitverkürzung noch nicht gefallen.

Ueberstunden im Bergbau.

Die Gesner Verhandlungen.

Genf, 3. Juni. (Eig. Funktm.). Die Robbenkommission der Internationalen Arbeitskonferenz nahm den Antrag des Internationalen Arbeitssamtes auf Zulassung von 60 Ueberstunden pro Jahr im Steintohlenbergbau an. Die Arbeitssamte stellten die Bedingung, daß Ueberstunden von der Regierung jeweils erst nach Anhörung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen verfügt werden können.

Der deutsche Regierungsbotschafter, Ministerialrat Classen, erklärte in der Debatte über die Regelung der Arbeitszeit im Braunkohlenbergbau, die deutsche Regierung sei bereit, einer internationalen Regelung im Braunkohlenerwerb zuzustimmen unter der Bedingung, daß im Ueberstunde bis zu 250 und im Untertagebau bis zu 150 Ueberstunden pro Jahr zugelassen werden. Der deutsche Arbeitnehmervertreter Schmidt sowie verschiedene andere Redner sprachen sich gegen den Antrag aus, worauf Generaldirektor Piatigeh, der Vertreter der deutschen Arbeitgeber für das Braunkohlenerwerb, den Wunsch einer besonderen internationalen Konvention mit längerer Arbeitszeit forderte.

Lächerlicher Protest.

Nationalisten sind sich überall gleich.

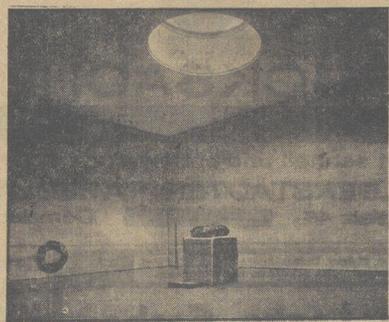
Paris, 3. Juni. (Eig. Funktm.). Der nationalistische Pariser Stadtrat Le Provost de Launay hat sich brieflich an den Innenminister darüber beschwert, daß 250 deutsche Arbeitslosenfinder von dem Aktionskomitee für den Frieden zu einem kostenlosen Aufenthalt auf der Insel Ozean eingeladen worden sind. In dem Brief heißt es, daß die Initiative zu dieser Einladung von den Führern der französischen Steuerzahler aufbringen. Der Stadtrat bittet daher den Minister, seine Unterlegenen darauf aufmerksam zu machen, daß der Zeitpunkt für derartige internationale Freigebigkeit schlecht gewählt sei, denn es gebe in Paris mehr als 250 in armenigen Behausungen lebende französische Kinder, denen ein Fernaufenthalt an der See vielleicht das Leben retten könne. Die großen bürgerlichen Wähler haben von diesem lächerlichen Protest nicht Notiz genommen.

Aus aller Welt

Chrenmalweibe.



Außenansicht der Schinkel-Wache.



Der innere Raum.

Am Dienstag mittag wurde in Berlin das dem Gedächtnis der Kriegesstolze Ehrenmal der Preussischen Regierung feierlich eingeweiht. Die Neue Wache hinter den Linden, einstmals von Schinkel erbaut, erhielt durch den Architekten Heinrich Tesse-Now ein neues, ernstes Gesicht. In seiner Wehrtracht lebte der Preussische Ministerpräsident Otto Braun, daß das Ehrenmal der Preussischen Regierung als ein Zeugniss des deutschen Volkes (eben das Gebeten an die zwei Millionen Söhne Deutschlands) lebendig halten sollte, die für den Gedanken und für die Rettung des Vaterlandes unerhörte Aufopferung brachten, wie sie der Gang der Geschichte niemals wieder fordern wird. — Anschließend nahm Reichswehrminister Dr. Groener das Wort, nach ihm Reichspräsident von Hindenburg. Beide legten Kränze nieder.

Während der Feierlichkeit feuerte die 13. Batterie des dritten Artillerie-Regiments einen Ehrensalut ab. Außerhalb des Ueberstundegebietes fanden Schaumantzen.

Krafft-Entschlüsse.

Am Dresdener Krafft-Bräuerei kam in der Dienstag-Sitzung zum ersten Male ausführlich das leistungsfähige Verhalten der Berliner Krafft-Bräuerei-Direktoren zur Sprache. Als ein Dresdener Fabrikant um das an Krafft verleihten Geld befragt wurde, teilte ihm der Hauptanfragesteller in Berlin den Krafft-Bräuerei-Direktoren Krafft und Dr. Lange vor. Krafft legte damals zu dem Dresdener Fabrikanten, er solle sich doch „wegen der paar Mark“ nicht so haben — immerhin handelte es sich aber um 600.000 Goldmark! Ein anderer Krafft-Fabrikant: „Was glauben Sie wohl, was Herr Krafft bei uns für einen Kredit gewährt?“ Krafft wurde auch als Zeuge vernommen. Als er gefragt wurde, wie das Konto Krafft bei Krafft gelaufen habe, schweigt er längere Zeit und antwortet dann: „So, ich kann mir doch nicht jedes Wort merken.“ Über der Krafft-Bräuerei Bescheid. Seine Hauptkreditlinie liegt nach: Konto Orion, Konto Ostwald, zwei Konten Krafft, Gehaltskonto Dr. Lange-Krafft.

Ausführliche Erörterungen gab es dann nach einem Darlehen von 85.000 Mark, die Krafft von Krafft als Darlehen erhalten hatte und die merkwürdigerweise an die Krafft-Bräuerei zurückgezahlt wurden, nicht aber an Krafft. Der Hauptanfragesteller fügt sich um die Summe betrogen. Aber Herr Krafft meint: „Das Geld kommt nicht doch von der Krafft-Bräuerei.“ Und sehr interessant ist die Methode, auf Grund deren Krafft seinen Kredit in Höhe von zwei Millionen Mark von der Krafft-Bräuerei erwirbt wurde. Ein Herr Dose, der im Wirtschaftszweig, galt als großer Graphologe, gab es Krafft's Handchrift sah, gab er sein Gutachten ab: der ist ein ehrlicher Mensch, der kriegt Kredit. . . .

Letzte Nachrichten

(Eigene Samt- und Drachtberichte)

Heute vormittag in Leipzig.

Protest gegen die neuen Notverordnungen.

Leipzig, 3. Juni. (Eig. Funktm.). Die Mittwoch-Vormittagsagung des Parteitag begann mit einem scharfen gut geführten Angriff Dittmanns auf den Parteivorstand gegen die Gegner der ständigen Zolterierungspolitik. Dittmann führt zunächst aus, daß die Haltung der Reichstagsfraktion zur Panzerkreuzfrage die einzig mögliche gewesen ist, daß eine andere Haltung die Pläne der Hitleraner gefördert hätte, ohne bei ferner Ablehnung der Räte für den Panzerkreuzer B durch die Sozialdemokratie der Bau verhindert wäre. Als der Redner erklärte, daß die Aufzählung von Sowohl mit gelübtem Menschenverstand nichts mehr zu tun habe, erhebt sich auf den Tribünen heftiger Widerspruch. Dittmann setzt seine Rede aber fort. Wenn die Sozialdemokratie beim Nothilfe, werde sie nicht mehr gegen Notverordnung, Brautpreis und was sonst noch alles kämpfen müssen, sie werde dann zu kämpfen haben um Dinge, wie Pressefreiheit, Koalitionsrecht usw., die bis jetzt nicht umfritten seien.

Aufhäuser, der führende Sozialpolitiker der Fraktion, zeichnet die Grenze der Zolterierungspolitik der Reichstagsfraktion. Er begründet auch eine Entschleunigung, die zu dem Inhalt der neuen Notverordnung insofern Stellung nimmt, als in ihr an eine Zolterierung des Rohmetalls keine Voraussetzungen getroffen werden. Die Entschleunigung vom Parteivorstand unterstellt, ihre Annahme ist nicht zweifelhaft. Es heißt in ihr u. a.: „Nach den bisher bekannt gewordenen Plänen der Reichsregierung für eine bevorstehende neue Notverordnung sollen neue Befragungen geschaffen werden, ohne daß die neu zu erwartenden öffentlichen Einnahmen auch nur annähernd ausreichen, um die Deckung der gemeindlichen Wohlfahrtsausgaben und des Defizits der Reichsanstalt zu ermöglichen. Eine Senkung der Arbeitslosenversicherung, die statt der Erhaltung ausreichender Einnahmen die Verminderung der Armut in ihrer fernen Lebenshaltung durch weiteren Leistungsabbau nach mehr herabdrückt, würde auf den existierenden Widerstand der Sozialdemokratie stoßen, ebenso entfesselt sich der Parteitag gegen eine Neuregelung, die auch noch aus der Verfügung bereits ausgeführten mit einer Verschärfung der Unterstellungsbedingungen droht. Nach wie vor muß vielmehr die Vereinheitlichung der Rentenversicherung und der gemeindlichen Erwerbslosenwohlfahrtsleistungen zu einer allgemeinen Reichs-erwerbslosenversicherung dringend gefordert werden. Die Sozialdemokratie hat sich stets bereit erklärt, an der Sanierung der gesamten öffentlichen Finanzen mitzuwirken. Es sind aber nicht unwürdevoll materielle Schwierigkeiten, die den im Wege stehen, sondern politische Widerstände der Reaktion, die die Kräfte mitbedenken will zur Rückwärtsentwicklung der nachkriegszeitlichen sozialen Erwerbslosen. Schon bedroht der kommende Winter Millionen der Opfer der Wirtschaftskrise mit steigender Not u. wachsender Verelendung. Ein weiterer Abbau der Versorgung würde in ihrer künftigen Versorgung zur Reichsregierung sich davon bestimmen lassen, daß es gefällig, die lebenswichtigsten Arbeitererwerbs zu sichern.“

Erwerbslosen-Ausstellungen im Auftrag.

Duisburg-Hamborn, 3. Juni. (Eig. Funktm.). Bei der Vermittlungsbüro des Arbeitsamtes in Hamborn bei Duisburg kam es am Dienstag zu scharfen Auseinandersetzungen von Arbeitslosen. Etwa 300 bis 400 Personen, die über Kränkungen an der Unterbringung aufgebracht waren, wollten die Vermittlungsbüro stürmen. Die Polizei konnte das nach in letzter Minute vereiteln. Hierauf gab ein großer Trupp von Arbeitslosen zur Konsumantent 19 der Vereinigten Stahlwerke auf dem Marktplatz in Hamborn. Die schnell herbeigerufenen Schutzpolizei konnte die Menschenanmassungen zerstreuen und Minderungen verhindern. Sie wurde dabei jedoch wiederholt tätlich angegriffen. Demmer wieder bildeten sich im Laufe des Tages Anhäufungen, die von der Polizei zerstreut werden mußten.

Musolini und der Papst.

Rom, 3. Juni. (Eig. Funktm.). Das Direktorium der faschistischen Partei ist für heute nachmittag von Mussolini zu einer Besprechung einberufen worden. Die Sitzung beschäftigte sich mit dem Konflikt zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan. Man rechnet damit, daß Mussolini über die Entwidlung des Konfliktes eine besondere Erklärung abgeben wird.

Flugzeug-Absturz. — Der Zole.

Paris, 3. Juni. (Eig. Funktm.). Ein Bombenflugzeug des 11. Flieger-Regiments in Weß bei Balmont abgestürzt. Die vier Insassen, zwei Offiziere und zwei Soldaten, wurden getötet.

Das neue englische Wahlsystem im Unterhaus angenommen.

London, 3. Juni. (Zelation). Das Unterhaus nahm in dritter Lesung das neue Wahlsystem mit 278 gegen 228 Stimmen an. Das Wahlsystem geht auf das Oberhaus, so es, wie man allgemein annimmt, starken Widerstand begegnen wird, so daß jene Ablehnung durch die Lords nicht ausgeschlossen ist. Über das letzte Wort hat das Unterhaus doch, so daß die Wahlsystem nicht gefährdet ist.

1. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 126

Mittwoch, den 3. Juni 1931

6. Jahrgang

Arbeitszeit und Lohn.

Tagung des Gesamtverbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs im Bezirk Mitteldeutschland.

Magdeburg, 2. Juni.

In dem Saal der „Neuen Welt“ hatte am Sonntag der Gesamtverband seine Vertreter aus dem Bezirk Mitteldeutschland, der die Gebiete der Provinz Sachsen, der Freistaaten Braunschweig und Anhalt umfaßt, geladen. 84 Delegierte hatten sich eingefunden.

Die Konferenz brachte hier das Ringen der Gewerkschaften für ihre Mitglieder in der Notzeit zum Ausdruck. Am Referat des Verbandesleiters Sch. (Wald) wurde mit Deutlichkeit auf die Notwendigkeit des Interessensbündnisses hingewiesen, die durch die Gewerkschaften zu verteidigen und die Macht der Arbeitgeberherrschaft völlig zu brechen. Die Delegierten brachten Stimmungsbilder der Not der Erwerbslosen und des Kampfeswillens der Arbeitenden aus ihren Gebieten. Einige kommunistische Vertreter versuchten, allerdings in sehr gemäßigter Zone, Kritik an der gewerkschaftlichen Haltung zu üben, womit sie keinen Anklang finden konnten.

Der Bezirk Mitteldeutschland hat sich zur Kampfplatt der freien Gewerkschaften bekannt und wird in den bevorstehenden Auseinandersetzungen mit dem Unternehmertum und reaktionären Behörden die Kräfte zum Wohle seiner Mitglieder zu führen wissen.

Bezitgsleiter Wachtendorf erörterte die Konferenz mit den beizugehenden Worten und gab bekannt, daß die ungewohnte Arbeitslosigkeit den Verhandlungsbedarf veranlaßt hat, zu dieser Frage besondere Stellung zu nehmen. Die Konferenz möge einen Weg finden, eine neue Periode zur Befreiung von Arbeitsmöglichkeiten zu beschreiben. Der Magistrat Magdeburgs ist nicht eingeladen, weil der neue Oberbürgermeister sein eigenes Amt mit Konferenzbesuchen zu stark belastet ist.

In der Wahlkommission wurden gewählt: Schöppe (Eisleben), Loth (Halle), Siedhoff (Sachsen a. S.). Die Tagungsleitung übernahm der Vorstand und Harry (Magdeburg).

Rauf Schulz (Berlin) referierte über Lohnabbau und Arbeitszeiterhöhung in den deutschen Gemeinden. Er führte aus: Nach Berechnungen des Arbeitsministers betragen die Lohnveränderungen in der Privatindustrie durchschnittlich 10 Prozent. Die Staats- und Gemeindearbeiter sind aber abhängig von der Höhe der Löhne der Privatindustrie. Deshalb wird der Kampf um die Angleichung der Löhne der Staats- und Gemeindearbeiter an die Höhe der Privatindustrie geführt.

Nach der Aufzählung der Gründe der Arbeitslosigkeit kennzeichnete der Referent den wirtschaftlichen Schuss der Kapitalisten durch die Höhe und den Schwanz der Arbeitsnehmer vor den duldigen „Wahnsinn“ ihrer Arbeitskraft. Durch die Erwerbslosenunterstützung, die Kapitalisten geben den organisierten Arbeitern die Schuld an der herrschenden Krise, weil die freien Gewerkschaften die Löhne in den letzten Jahren zu hoch getrieben hätten. Nach ihrer Meinung könnten bei

25 Prozent Lohnsenkung

alle Arbeitslosen eingestuft werden. Stimmt diese Rechnung, dann müssen bei dem sich gegangenen Lohnabbau bereits merkwürdige Einstellungen stattgefunden haben. Der Kampf der Arbeitgeber richtet sich gegen Erwerbslosenunterstützung, Wohlfahrtsunterstützung, gegen Löhne- und Schlichtungsstellen. Die Nazis unterstützen diese Forderungen. Am Ende des Jahres 1930 befanden sich 10,000 Lohnarbeiter für 3 Millionen Beschäftigte mit kurzfristigen Bindungsmöglichkeiten, die durch die „redaktionellen“ Gewerkschaften vom Arbeitsamt eingestuft wurden. Die kurze Bindungsdauer warf sich heute sehr nachteilig aus. Die Defizite in den öffentlichen Haushalten werden zum großen Teil auf die gefälligen Personalausgaben geschoben. Ein vielschichtig berechtigter Lohnabbau in den hohen Gehältern trifft natürlich die Lohnempfänger schwer, weil der Abbau alle in Prozent gleich betrifft. Das hat der 60prozentige Gehalts-

abbau bewiesen. Wären für die dadurch eingesparten Gelder Erwerbslose eingestellt worden, so wäre das noch hinzunehmen gewesen. In den Reichsstarbeiterangelegenheiten ist versucht worden, entsprechend des 60prozentigen Lohnabbaus der Bezüge die Arbeitszeit zu verkürzen. Der Abbau ist aber fast vollständig zum Vorherrschen der Dienstverhältnisse der Beamten erfolgt.

Die Arbeitgeber haben den Kampf um weiteren Lohnabbau noch nicht aufgegeben. Gehalt der Abbau, würde eine Abscherminderung eintreten, welche die Unternehmern selbst sehr schwer trifft. Das Material des Reichsarbeitsministeriums zur Begründung der nächsten Lohnabkammelle ist von den Gewerkschaften als völlig falsch erkannt worden. Deshalb hat man es abgelehnt.

Der Kampf um den Lohn ist nicht zu trennen vom Kampf um die Arbeitszeit. Je länger die Arbeitszeit, je niedriger der Reallohn. Je kürzer die Arbeitszeit, je höher muß der Reallohn sein. Wird die 40-Stunden-Woche zur Wahrheit, dann muß der Kampf um Erwerbslosenunterstützung. Aus der engen Verknüpfung der Interessen der Arbeiter in Betriebsbetrieben und öffentlichen Betrieben ist zu erkennen, daß das gewerkschaftliche Wirken im Gesamtverband am sichersten zum Ziele führt. Mit vereinten Kräften werden die großen Aufgaben der Zukunft gemeistert werden.

In der Ausprache betonte Bezirksleiter Wachtendorf, daß nur in wenigen Fällen bei Verkürzung der Arbeitszeit Einstellungen erfolgen. Vielmehr wird eine Steigerung der Arbeitsleistung von den Unternehmern verlangt werden. Es wird deshalb eine Herabsetzung der Altersgrenze der Arbeitenden kommen müssen. Die Arbeitslosenfrage können für die Altersrentner und Jenseitiger des Sozialfürsorgebereichs sei in diesem Zusammenhang erforderlich. Einige Delegierte wünschten, daß der Gehalt der Arbeitszeiterhöhung allen Gewerkschaften eingeschrieben werde. Erfolg damit ist aber nur zu erhoffen, wenn jedem Arbeiter das Existenzminimum gesichert wird.

Arbeitszeiterhöhung mit Lohnausgleich

wurde von jedem Redner gefordert. Eine dauernde Erziehung der Gewerkschaftsmittglieder zu idealen Kämpfern der Arbeiterschaft muß betragt. Beispiele aus den öffentlichen Betrieben zeigen, daß bei Einführung verkürzter Arbeitszeit nur ganz unvollständige Einstellungen erfolgt sind. Abbau der hohen Beamtengehälter wurde der Gewerkschaftsleitung als Kompromiß empfohlen.

Bezirksleiter Wachtendorf schloß am Schluß der Aussprache die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Gemeinden, die der Gewerkschaft ebenfalls Grundlauge bei ihren Forderungen und Kämpfen sein muß.

In seinem Schlußwort gab Schulz (Berlin) bekannt, daß 80.000 Wohlfahrtsarbeiter heute vielleicht schon 100.000 Gemeindearbeiter verdrängt haben. Aus Aufzeichnungen anderer Verbände bemerke er, daß in manchen Industrieen schon unter 40 Stunden pro Woche gearbeitet wird. Die Opfer, die die Staats- und Gemeindearbeiter bringen, sollen auch einen Erfolg haben. Dafür wird die Verbandsleitung sorgen. Heber das Ziel der

40-Stunden-Woche mit Lohnausgleich

find sich alle Gewerkschaftler einig, aber in welcher Zeit und in welchen Kämpfen es erreicht wird, das richtet sich nach der Kraft und Geschlossenheit der Organisationen.

Den Bericht für den Bezirksverband erstattete Wachtendorf. Die Tarife in den öffentlichen Betrieben sind fast überall zum Abschluß gebracht worden. Schwierigkeiten ergaben sich bei den Verhandlungen mit den Arbeitgebern in den Krankenhäusern. Gebroder wurde das Senken der Arbeitszeit von 60 auf 56 Stunden. In Magdeburg hat man die Arbeitszeit auf 48 Stunden gebracht, trotz der Anwesenheit des Mitteldeutschen Arbeitgeberverbandes. Der Lohnabbau in den Krankenhäusern beträgt 6,25 Prozent. Etwa 20.000 Mitglieder hat der Bezirk Mitteldeutschland zugezogen. Er ist damit der zweitgrößte Bezirk im Verband. Unermüdliche Arbeit aller Amtsinhaber hat dieses Resultat geschaffen. Das Zusammenkommen der Gewerkschaften hat sich vorteilhaft ausgewirkt. Mit dem Wunde alle Krankengenen und Verbandsangehörigen in allen Ortsgruppen zu befragen, jedoch Bezirksleiter Wachtendorf die Tagung mit Worten des Dankes.

Tagung der Wohlfahrtsämter

Salzstadt, 3. Juni.

Die Vereinigung der öffentlichen Wohlfahrtsämter der Provinz Sachsen und des freilandes Anhalt hielt gestern im Stadtpark eine Tagung ab, um zu den Schwierigkeiten, die sich wegen der schließlichen Finanzlage der Kommunen für die Wohlfahrtsämter, Stellung zu nehmen. Es wurden vier Vorträge gehalten, die besagten, was die Wohlfahrtsämter zu tun hatten. Im Laufe dieser Vorträge und der anschließenden Debatte kam zum Ausdruck, daß die Zahl der Wohlfahrtsverworfelosen am 30. April d. S. 709.000 betrug.

Auf 1000 Einwohner 19 Wohlfahrtsverworfelose.

Die Zahl von 709.000 dürfte sich inzwischen auf 730.000 erhöht haben. Die Wohlfahrtsämter drohe zusammenzubrechen. Die Zahlen der Verrenten und untergebrachten Personen habe auch eine weitere Steigerung erfahren. In der offenen Fürsorge seien 200 Millionen Personen untergebracht, die 461 Millionen M. erforderlich, während in der geschlossenen Fürsorge die Zahl der Unterbrachten 1/4 Millionen betrage bei einem Kostenaufwand von 226 Millionen. Am Jahre 1927 betrug im deutschen Reich auf einen Einwohner die Fürsorge 14,50 M. Diese Zahl dürfte inzwischen auf das Dreifache gestiegen sein. Die Provinz Sachsen habe 6 Verrentenstellen, 4 Laubmannstellen, 2 Blindenstellen, 2 Frauenstellen, 4 Jugendberufstellen usw. Immer seien diese Anzahlen besetzt. Der Landesfürsorgeverband habe in 600-

anstalten 5777 Personen untergebracht. Außerdem seien aber noch Heilanstalten vorhanden. Die Kosten für diese Anstalten seien sehr hoch. Es sei zu erwägen, ob nicht durch schnelle Entlassung der Kranken, die nicht mehr gemeingefährlich seien, und durch Mäßigkeit zur Saubermachung eine Entlastung eintreten könne. Sehr hart wurde auch betont, Anträge auf Unterbringung von Zeit zu Zeit wieder einer Prüfung zu unterziehen und Unterhaltspflichtige genügend heranzuziehen. Zugabe wurde, daß geringe Reuehinnehmungen bisher oft nicht in Anrechnung gebracht seien. Man müsse aber bei der heutigen Finanzlage auch hier wieder härtere Maßstäbe geben.

Deshalb in vielen Dingen die Meinungen weit auseinander gingen, brachten doch alle Redner zum Ausdruck, daß an einen

Abbau der Mischlinge nicht zu denken

fel, denn man könne die Unterfertigen nicht verhungern lassen. Betont wurde auch die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens mit der freien Wohlfahrt. Die Epigenorganismen der freien Wohlfahrt nahmen ebenfalls an der Tagung teil und brachten ihre Bereitwilligkeit zur Mithilfe auch zum Ausdruck. Das Reich müsse unter allen Umständen helfen. Einsparungen könnten vielleicht durch vermehrte Fürsorgearbeit gemacht werden. Vor allem sei es notwendig, daß die Fürsorgeverbände

Führung nehme mit dem Landesarbeitsamt Mitteldeutschland,

Der Mann mit der Pranke

Roman von Friedrich Zerkendorf

Copyright 1929 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Wozu denn?“, erklomm sie ihn.
Ein kurzer, abmessender Blick flog zu ihr. Seit wann wird von mir Rechenschaft verlangt? fragte der Blick. Gontard sprach schon weiter:

„Dienstvertrag III, fünfzehnhundert monatlich. Hat Vertrag Austria auszubezahlen, dann zu mir.“
Auf dem Wort füllte sich Seite auf Seite. Mit rosender Gesichtsfarbe. Bunt neu, war das letzte Wort gefallen, und die Sekretärin erhob sich. Schon trat einer der Prototypen ein. Zutaus folch sich zwischen ihm und der Sekretärin die Tür.

Das große Panthos in der Jägerstraße wurde mit einem Schlag lebendig. Die Spalter im großen Saalraum des Erdgeschosses wurden geöffnet. In den Zimmern der Stadtwerte begannen die Schreibmaschinen ihren klappernden Lärm, in der Telefonzentrale blinkten die Lichter des Schaltapparates auf, die Bürodiener jagten mit Ästen die Korridore entlang.

Die Pant amate.

Um zehn Uhr trat Dr. Krönung durch die Drehtür in den Vorraum der Depoitenbank. Er war schon einige Minuten auf der Straße auf und ab gegangen, hatte sich das Gebäude von außen gründlich befehen und zehmal die Uhr gegogen. Nervosität froch ihm durch die Glieder. Er hatte unruhig gefühlten und fühlte sich gar nicht so frisch, wie er es gemüht hätte. Beim Anziehen hatte nichts gepaßt, der Wagen fuhr nicht, die Strammte ließ sich nicht binden. Dann war der Koffer zu heiß und die Uhr ging nicht richtig. Wozu? Denn konnte ihn nichts recht machen. Wenn sie erst war, war sie eine Riesmacherei und „umte“. Wenn sie sich ein Äußer abgab, war es auch nicht richtig. Das Bürofräulein, dem er noch rauch einen kurzen Schriftlich überlassen, wurde angeschaut.

Ein großer, galanter Diener stand majestätisch im Vorraum der Bank. Krönung näherte sich ihm.

„Ich möchte zur Sekretärin des Herrn Präsidenten.“

„Erlaubt Sie mir, Anmeldebüro.“

„Alle Scheine in diesem Haus den verdammt Telegrammamt zu sprechen.“

Der junge Rechtsmann ging die breite, teppichbelegte Stein- treppe hinauf. Es war ihm gar nicht wohl. Er stellte sich die Sekretärin als alte, unfreundliche Schraube mit Keifer vor. Warum, mußte er selbst nicht. Sie wird ihm erlaunt und ipig anheben und ihn erlaunt fragen:

„Neuer Syndikus? Uns ist hier nichts bekannt. Das muß wohl ein Mißverständnis sein, das wäre gräßlich. Aus der Wand ragte im weitläufigen Korridor mit den vielen Türen ein Schild: „Anmeldung.“ Drinnen zwei Burchen in brauner Uniform. Krönung drückte dem einen seine Karte in die Hand. Der jüngere eilte schon hinaus.

„Bitte, einen Moment zu warten, Herr Doktor.“

Endlich mal ein ganzer Satz. Gott sei Dank. Krönung fuhr sich neugierig um. Innerhalb Marmor, schwere Eichen, Reichum, Gediegenheit. Die Bürger die und schwer. Müsten allein ein Vermögen kosten. Der Junge kam schon zurück.

„Fräulein von Bernstein läßt bitten.“
Eine Wölge. Auch gut. Das Einglas wurde ins Auge gedrückt. Los! Der Junge ging vor und öffnete am Ende des Ganges eine Tür. Donnerwetter! Krönung schlug mit höchstem Klappen die Hacken zusammen. Ein elegantes, auffallend schönes junges Mädchen mit geistlichem Gesicht, schlank, sportig, ein bißchen männlich, stand von einem großen Schreibtisch auf. Durchaus Dame, sogar große Dame.

„Rechtsanwalt Doktor Krönung.“

„Gepliegte Hand wurde freundlich und damenhaft herüber- gereicht.“

„Ich weiß, unser neuer Syndikus. Ich bin informiert.“

Gott sei Dank! Eine Jemerkung fiel vom Herzen. Alles hatte seine Richtigkeit. In der ersten Stunde mußte Hugo die Hand der Sekretärin fassen. Im letzten Augenblick überlegte er noch. Das ging nicht. Eine Bewegung lud ihn zum Eilen ein.

„Sehr erfreut, gnädiges Fräulein. Der Herr Präsident hat mir geftern die Karte seines Befehles ermiehen.“

„War ja alles höchst merkwürdig, fand die Sekretärin. Wozu Gontard, der zu seinem Menschen ging, wenn es nicht gerade ein Minister war, hatte höchstpersönlich den kleinen Anwalt aufgesucht. Sonderbare Sache. Sie hatte Luft, Näheres zu fragen. Lieber nicht. Mit der Zeit wird schon alles von selbst herauskommen.“

„Ich möchte Sie in die Beglöhtheiten des Hauses kurz einwiehen, Herr Doktor.“
„Sehr lebenswürdig.“

„Vor allen Dingen sagen Sie mir „Herr Präsident“. Herr Gontard kann es nicht leiden. Und wenn er Sie rufen läßt, nie anklappen, nie „Guten Tag“. Wenn Sie ihn doch?“,

„Wie? Ihnen, gnädiges Fräulein, darf man doch „Guten Tag“ sagen?“

„Mir dürfen Sie es, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Das Wichtigste aber, tun lassen. Jedes überflüssige Wort weg. Sie werden es bemerkt haben, auch der Ehef brüht sich sehr kurz aus.“

„Wozu sojungen Telegrammamt?“

„Noch zu lang. Am besten ABC-Code. Nie ein zweites Mal fragen. Was einmal gesagt ist, muß verstanden werden. Sollten Sie einmal etwas nicht verstehen, fragen Sie mich. Ich werde es schon wissen. Nicht viel Zeit, mächtig nichts abheben. Herr Gontard hat ein Gedächtnis wie ein Kommerzialgelehrter und verlangt es auch von uns. Ihr Vertrag wird schon ausgeführt, ich schreibe ihn dem zu Ihnen hinüber. Ihr Zimmer liegt auf der anderen Seite. Ich werde Sie gleich hinüberführen. Die Sekretärin, die Ihnen zur Verfügung steht, hat das Zimmer nebenan. Ich will Sie nur erit mit einigen der Herren bekenntnaden. Herr Gontard hat Ihnen bereits Arbeit zugefiet. Hier ist ein Vertragsentwurf mit der Austria, den wir nicht akzeptieren. Die Abänderungen sind an den Rand geschrieben, die Ätten, aus denen Sie alles Nähere ersehen. liegen dabei. Wollen Sie, bitte, den neuen Vertrag ausarbeiten und sich dann durch mich beim Chef melden lassen. Oben wir jetzt?“

„Ein Druck auf einen Knopf, ein Bauzug erließen in der Tür. „Die Ätten auf Zimmer 38.“

Sie führte Krönung durch einige Räume, stellte ihn einigen Direktoren und Prototypen vor. Schnappe Beretigungen, Händedrücke. Dann Zimmer 38, sein Arbeitszimmer. Es war eingestrichelt mit der Arbeitssaal eines Ministers. Eine Minute später war er allein. Die Ätten lagen auf dem mächtigen Schreibtisch. Man war also Syndikus der Depoitenbank. Traumbild eigentlich. Ob man nicht wirklich träumte? Bessern noch ein unbekannter, feiner Rechtsmann, dessen Frau den letzten Schmutz verjagen mußte, um die Miete bezahlen zu können und heute — wunderbar! Sull und Richard werden nicht föhlich erlaunt sein. Er griff nach dem Telefon, die Hauptzentrale meldete sich.

„Bitte, Wozuberg 1796.“

„Eine Minute später hatte er die Verbindung und ließ seine Frau an den Apparat rufen.“

um Arbeit zu schaffen und so eine Entlastung der Wohlfahrtsrats herbeizuführen.

Zum Ausdruck kam auch, daß man den Unterschied allgemeine und gehobene Fürsorge nicht aufheben könne. Besser wäre es schon gewesen, man hätte sich auf einen Satz, der in der Mitte zwischen beiden lag, geteilt, denn bei der bisherigen Handhabung sei es so, daß der Empfänger der allgemeinen Fürsorge ein junger Mensch mit großer Familie sei, der noch etwas vom Leben ermarie. Er müßte mit dem geringeren Satz auskommen, während der höhere Satz der gehobenen Fürsorge alten Rentnern usw. zutomme.

Namens des Magistrats Halberstadt begrüßte Stadtrat Gen. Wille die Zeitung. Er wünschte ihr besten Erfolg zum Wohle unserer armen Wohlfahrtsempfänger.

WERNIGERODE

Schlüßelgewalt der Frau.

Nicht selten lesen wir in den Zeitungen Inserate, die auf wenig erfreuliche Familienverhältnisse schließen lassen, wie z. B.: „Ich meine hierdurch, ledigmann, meiner Frau Maria XX etwas auf meinen Namen zu borgen oder zu verkaufen, da ich für nichts aufkomme.“ Dabei muß man sich fragen: „Darüber überhaupt eine Frau etwas einzukaufen, zu helfen bezahlend der Mann verpflichtet ist, und ferner: Darf, wenn die Frau ein solches Recht hat, der Mann erklären, daß er für ihre Käufe nicht aufkommt? Die Beantwortung dieser beiden Fragen hängt zusammen mit der sogenannten „Schlüsselgewalt der Frau“, von der das Bürgerliche Gesetzbuch in seinem § 1357 spricht, und dessen Inhalt sich auf den § 1356 bezieht, in dem es heißt, daß die Frau „berechtigt und verpflichtet ist, das gemeinsame Hauswesen zu leiten.“ Das ist ihr häuslicher Verrichtungsakt, und die Schlüsselgewalt besteht darin, daß sie innerhalb dieses Verrichtungsaktes das Recht hat, die Geschäfte des Mannes zu besorgen und ihn zu vertreten, das heißt also einzukaufen und zu verkaufen. Kauf oder Befehl ist demnach für den Haushalt das, was etwa an Kaffee oder Butter oder Seife nötig ist. Ist der Mann verpflichtet, das zu bezahlen. Dabei müssen freilich die Befehle den Lebensumständen, in denen die Familie lebt, angemessen sein. Wenn also die Frau eines kleinen Beamten in einem feinen Delikatessgeschäft allerlei kostbare Waren kauft, so ist der Mann nicht ohne weiteres zur Bezahlung verpflichtet. Er kann seiner Frau in diesem Falle die Schlüsselgewalt entziehen, weil sie sie mißbraucht. Diese Ausschließung der Schlüsselgewalt kann in der Weise geschehen, daß der Mann sie der Frau erklärt und in der Zeitung bekannt gibt. Sie ist jedoch nur dann voll rechtsfähig, wenn sie in das Güterregister eingetragen wird. Es kann also vorkommen, daß der Fall eintritt, daß der Mann zwar in die Zeitung liest: „Ich meine jedermann davor warnen“, daß er aber trotzdem bezahlen muß für einen Einkauf, den die Frau im Rahmen ihrer Schlüsselgewalt gemacht hat. Freilich kann das meist der Verkäufer, bei dem die Frau einzukaufte, nicht gegen die Frau geltend machen, und deshalb ist er besser daran, einer Frau, gegen die der Mann ein solches Zeitungsinserat erstattet hat, nichts auf Borg zu verkaufen.

Es kann sein, daß der Mann sich zwar wehrt, wenn der Mann ihr so die Schlüsselgewalt ganz entzieht oder nach seinem Belieben einschränkt? Mir sind in der Eheberatung mehrere Fälle vorgekommen, in denen zweifellos eine Schiene des Mannes gegenüber der Frau vorlag, die er ärger und kränken wollte. In solchen Fällen kann die Frau einen Antrag beim Vormundschaftsgericht einreichen, daß die Beschränkung oder Ausschließung ihrer Schlüsselgewalt aufgehoben wird. Ist die Beschränkung oder Ausschließung schon in das Güterregister eingetragen, so kann die Frau die Aufhebung dieser Eintragung verlangen. Der Mann der die Ausschließung wollte, hätte seinerseits das Recht gehabt, diese Eintragung zu beantragen. Wenn es heißt, daß die Frau die Schlüsselgewalt nur das gemeinschaftliche Hauswesen hat, so kann sie doch auch bestimmen, was eine Trennung der Ehegatten wegen Verschuldens des Mannes besteht. Eine solche Trennung kann schon eintreten, wenn ein Ehegatte hier also die Frau berechtigt ist auf Scheidung zu klagen. Dann ist sie dem Mann gegenüber nicht mehr zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet. Im allgemeinen ist aber in solchen Fällen berechtigter Trennung der Unterhalt durch Entrichtung einer Geldrente zu gewöhnen.

S. 111

— J.-C. Sportfreunde. Sonntag, den 7. Juni, 19.50 Uhr findet das fällige Turnfest der 1. Elf von Germania-Harlesleben statt. Um 10 Uhr Spielplan der 1. Elf von Germania-Harlesleben gegen 1. Elf von Teutonia-Neudorf.

„Ich bins, Hugo. Alles in Ordnung, mein Dummchen. Bist doch ein kleiner Miesmacher. Ich fühlte schon tief in der Arbeit. Das geht hier wie das Bezelbellen. Wann ich komme? Weiß ich noch nicht. Bist du froh? Ja? Na, das kommt etwas lau heraus. Also bis später.“

„Zu demselben setzte er sich an den Schreibtisch und trieb sich in die Arbeit.“

Das soll ein Vertrag werden, den der Herr Präsident nur so schonen wird. Die Sekretärin war so palen. Der Herr Uge? mich doch wissen, warum er sie sich angeschaut hat. Scheint auch nicht aus Holz zu sein, der Herr.“

Krönung brütete bereits zwei Stunden über den Akt. Der Schabel brumme ihm. Mit lo verdammten Dingen hatte er im Leben noch nicht zu tun gehabt. Was ein kleiner Ehrgeizstreck, mal die Mutterworte eines armen Teufels der in der Infanzionszeit sein Haus für einen Papientitel verkauft hatte, hin und wieder auch eine Scheißung oder Alimentsation — das war bis jetzt keine große Sache gewesen. Papientitel. Hier eine so ein Millionenwert, und die komplizierten Rechtsfragen liefen in jedem Paragraphen nach zwei Stunden raffte das Ektroskopie. Die Sekretärin Gontards fragte nach der Vertrag fertig war.

„Das ist doch keine Arbeit, die man aus dem Bermal spitzelt, gnädiges Fräulein. Sagen Sie, bitte, Herrn Gontard, daß ich erst die vier vermorene Redaktionslagen fertig, das braucht Zeit.“

„Ich werde mich hüten, Herrn Gontard das zu sagen“, bekam er zur Antwort. „Ich komme hinüber.“

Nach einer Minute war die junge Dame da. „Ich kann doch nicht zaudern, gnädiges Fräulein. Jeder Satz muß hier gründlich überlegt sein.“

Sie lächelte. Ein klein wenig lächelnd nach dieses Büchlein. „Man kann schnell und lang langsam denken. Hier werden Sie sich angewöhnen müssen, rasch zu überlegen. Bisher Herr Doktor. Sie finden hier in Ihrem Büchlein so ziemlich alles, was Sie an Literatur brauchen. Was nicht hier ist, steht sicher in unserer Bibliothek. Und wenn Sie sich gar nicht auskennen, fragen Sie mich.“

„Bereite alle Hochachtung vor Ihren Kenntnissen, aber zu diesen Dingen gehört ein gelullter Durst. Sehen Sie zum Beispiel her, Katerkopf haben. Das widerspricht ganz offenbar dem Freireichen Bandrecht.“

„Sie warf einen Blick auf die Stelle, die sein Finger bezeichnete.“

Arbeitszeitverkürzung, aber nur mit Lohnausgleich.

Die am Montag abend folgende Sitzung des Ortsausschusses der Gewerkschaften nahm zwei Eingaben des Arbeiter-Radios-Bundes und der Fußballabteilung der Freien Sportvereinigungen Kenntnis und beschloß, anfänglich der nächsten Quartalsabrechnung darauf nochmals juristisch. Am 1. und 2. August d. Js. findet in Wernigerode das 12. Bezirks- und Landesfest der Arbeiterportier statt. Zur Unterbringung der Teilnehmer werden Freiquartiere benötigt, für die in den Gewerkschaften erworben werden soll. Für die Veranstaltung im Hotelballbad müssen alle Gewerkschaften ihre Fabrik mit einem Fabrikarbeiter zur Verfügung stellen. Eine großzügige mündliche Vereinbarung muß jedoch eingehend. Der Bundesvorsitzende des RBO, vertritt zur Zeit ein Sonderabkommen zu treffen, damit der Film: „Am Westen nichts Neues“ zu annehmbar freien überall gezeigt werden kann. Mittelteil wurde weiter, daß kommunikative Gewerkschaften nicht tarifmäßig sind, deshalb können beim Arbeitsgericht auch keine Prozeßbevollmächtigte der RBO (Rote Gewerkschafts-Organisation) zugelassen werden!

Bei Besuchen, Anwesenheitslisten zu gründen, wird allen Gewerkschaften die allergrößte Pflicht anempfohlen. Für 10 gearbeitete Stunden Zeit zu fordern, sobald sie mehr als wöchentlich 32 Stunden beschäftigt werden. So können die Vereinbarungen, die eine Reihe von Gewerkschaften mit dem Verband der Kreise und Gemeinden (Arbeitsgeberverband) getroffen haben.

Koll. Otto gab den Bericht über die Bestrebungen des 2. Bürgermeisters, Rolf Reichardt zur Senkung der Wohlfahrtslasten und der Mächtigkeits der Arbeitsbeschaffung. In der sehr ausgedehnten Ausdrucks, an der sich die Koll. Steierwald, Kabeitz, Seilmeier, Pösch, Wöhlen und Wille beteiligten, kam zum Ausdruck, daß eine Arbeitszeitverkürzung nur in Frage kommen könne, wenn ein gerechter Lohnausgleich gemacht wird. Von dem Vorschlag des 2. Bürgermeisters an die Arbeitgeber, die entsprechenden Arbeitsträger nach Möglichkeit zu entlassen und an deren Stelle hiesige Erwerbslose einzustellen, verpackten sich die meisten der Anwesenden überhaupt keinen Erfolg. Ganz unabweisbar kam aber auch zum Ausdruck, daß diejenigen Arbeitgebergruppen, welche durch ihre Abgordneten im Kreisrat die Mittel zum Zulassenbau verweigern ließen, jetzt scheinbare Arbeitsmöglichkeiten schaffen wollen, wenn die Arbeiterkraft sich vor ihren Augen (spannen) fällt. Bezüglich der Bekämpfung der Schwärzung sollten eine Reihe von Arbeitgebergruppen erst einmal eine Prüfung ihrer Rastaktionen vornehmen. Um die Einstellung von Arbeitsträgern zu ermöglichen, sollten die Arbeitgeberorganisationen, bei ihren Mitgliedern erst einmal für Einhaltung der 48-Stundenwoche eintreten, damit keine Leberarbeit vorkomme. Zusammenfassend kam gesagt werden, daß die Gewerkschaftsvertreter, die in dem Rundschreiben festgelegten Gedankengänge ablehnen, weil auch hier wieder nur die Arbeiterkraft der leitendste Teil ist.

Leber die von der Rechtsanwaltskammer der Gewerkschaften im letzter Jahr bewilligte Arbeitsbericht Rolf. Kurze, indem er feststellte, daß gegenüber dem Vorjahre die mündlichen Auskünfte ins enorme, gegenüber den schriftlichen Anforderungen, gestiegen sind. Die Frage, ob ein Richteramtierter Auskunft erteilt werden soll, ist je nach Einzelfall zu beurteilen. Einmütig herrscht darüber, das aber die Selbstkosten der Rechtsanwaltskammer von allen Aufwänden getragen werden müssen. Der Tätigkeits bei Rolf. Kurze wurde einstimmig Anerkennung gesollt.

Die in letzter Sitzung besprochenen Mißbilligungen beim hiesigen Arbeitsamt haben zu einem günstigen Ergebnis geführt. Die Quartalsabrechnung wurde zum Kenntnis genommen. Beschlüssen wurde noch, zufällig die S. 111 und 112 zu prüfen. Die Beschlüsse der Kommission der Schwärzung des RBO, die sich wegen der Schärzung einige Schwierigkeiten ergeben haben. Gen. Steierwald betonte, daß jetzt im Sommer alle Gewerkschaften die Pflicht haben, ihre Substitutionsorgane die „Harzer Volksstimme“ mit verdoppeltem Eifer zu unterstützen und für dessen Verbreitung besorgt zu sein. — Koll. Wille gab dann noch einen aufreißenden Bericht über die Siedlungsbauten der „Bauernland“ Akt.-Ges., aus dem hervorgeht, daß weder Tarifhöhe, noch Arbeitszeit, noch Arbeiterzahlbestimmungen dort eingehalten werden. Es soll verliert werden, auf die Siedlungsabteilung durch den Bauarbeiterverband Einfluß zu gewinnen. Zu diesem Zweck werden Verwaltungsverfahren herausgegeben, die zu beachten sind.

— Ein Herrenabend, offenbar aus einem Diebstahl herrührend, ist bei der Kriminalpolizei sichergestellt. Interessenten wollen sich daselbst melden.

„Hal mit demrecht nichts zu tun. Die letzte Reichsgerichtsentscheidung ist in unserem Sinne gefallen. Einen Augenblick —“

„Ihre Hand langte nach dem Söser. Sie ließ sich mit der Wöhlhel verbinden und verlangte einen bestimmten Band der Reichsgerichtsentscheidungen. Ein Diener brachte das Gemüßigte.“

„Hier, Herr Doktor“, sie suchte blättern. „Hier haben Sie's schon. Stimmt es?“

„Es stimmte. Hoergaun. Doktor Krönung war starr und kleinlaut. Das war eine Frau!“

„Haben Sie Frau Lindert?“ fragte er bewundernd. „Nicht auf der Universität, sondern hier. Und hier lernt man's. Grundsätzlich sogar, da können Sie sich darauf verlassen. Um vier Uhr, Herr Doktor, müssen wir den Vertrag haben. Sie können ihn frühestens Golze nebenan direkt in die Wälsche bitten.“

Das Mittagessen, das Krönung sehr pünktlich einzunehmen pflegte, fiel aus. Mit hungrigem Magen arbeitete er wie ein Bessener. Um drei Uhr rief er Grünele Golze. Eine kleine, stille Person, zum Mittel. Ohne Worte legte sie sich an die Schreibmaschine, die beim Fenster stand und spinnete das Papier ein.

„Nur rasch, lieber Herr Doktor, in einer Stunde müssen wir fertig sein. Werden Sie mitkommen, wenn ich rasch frische?“

„Sie nicht. Die Wälsche klappte wie toll der Schütteln zog nach jeder Zeile durch die Föhrung. Bei den schwersten juristischen Ausdrücken wurde nichts gefragt. Himmel, ist das hier ein Personal, dachte Krönung. Wenn er damit keine kleine Bürogang, oder gleich, die ihn in jedem Satz unterwarf, weil sie nicht folgen oder irgend ein Fremdwort nicht schreiben konnte. Schlag vier war er mit dem Vertrag fertig, zwof Seiten. Es war besser gegangen, als er gedacht hatte. Er war mit sich und der Schreiber zufrieden.“

„Bra, Fräulein Golze.“ Sagen Sie mal, er warf es so leicht hin, „mocht ein schwermütiges Fräulein mit Herrn Gontard?“

„Und schon mußte er auch, daß er ein Dummheit gesagt hatte. Die Golze drehte ihm erfuhr den glattgestriegelten Kopf zu, als wäre die Frage etwas Ungehörliches.“

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor.“

— Die Niederländische christliche Reiservereinigung hat beschloßen, ihre Generalreise in diesem Sommer nach dem Harz zu veranstalten und Wernigerode als Standort für die dortige Lager vorzuziehen. Die Reisegesellschaft „Das Heilbad“ hat bereits in mehreren Nummern Besprechungen und Bilder von Wernigerode gebracht, was auch allgemein für unsere Stadt eine ausgezeichnete Werbung bedeutet. Die letzte Nummer vom 27. Mai liegt jetzt vor. Wenn man den Reisegesellschaft durchführt, fällt außerordentlich auf, daß unter Radfahrer nach Hamburg mit 33 Interenten, Wernigerode nur mit vier vertreten ist. Man sieht auch hieraus, welche Anstrengungen von den dortigen Hotels und Fremdenheimen gemacht werden, ständliche Gäste zu gewinnen.

— Impfung der Erdlinge. Am Donnerstag, den 11. Juni, finden im Gebäude der Fortbildungsschule für die Stadtbetriebe Wernigerode und Hohenrode und im Gebäude der Volksschule, Wälsgerode, für den Stadteil Hohenrode die diesjährigen Impfungen der Erdlinge statt. Bei Vermeidung von Strafen müssen sämtliche Impflinge nach der heutigen Bekanntmachung des Magistrats vorgeführt werden.

— Mätkabfahrt! Die Stadt Wernigerode übernimmt die regelmäßige Mätkabfahrt des Hausmülls, d. h. der Hausabfälle und Küchenabfälle, des Hausrests, der Urse, Scherben, Konterversand und dergleichen, sowie des Straßenfahrzeugs einschließlich Schlamm, Eis, Schnee usw. Ausgenommen von der Abfuhr sind Blutgutt, Stall- und Abwässerungen, sowie Gartenabfälle als: Dornen, Blätter, Äste, Geäst, faules Holz usw., ferner Kleidungsstücke und Lumpen, kleine Urse und Schlacken, die in gemerblichen und Fabrikbetrieben mit Dampfmaschinen anfallen.

Preis Wernigerode

— Hsenburg, 3. Juni. Eine neue Verteilungsstelle des Konsumvereins. Nachdem der Konsumverein Hsenburg erst vor kurzer Zeit eine Filiale im Radborst Drübeck eröffnet hat, die sich gut bewährt, gibt die Leitung nunmehr dazu über, in der Wälsgerode eine vierte Verteilungsstelle zu eröffnen. Die vielen neuen Mitglieder und der häufige liegende Umzug machten es unbedingt nötig, das Hauptgeschäft zu verlassen. Die Verhandlungen mit dem Kaufmann Meier führten zu einem beide Teile befriedigenden Ergebnis, so daß am Montag morgen die Eröffnung stattfand. Die vielen Mitglieder oberhalb des Preises merkten die Veränderung ganz besonders begriffen. Dem Verein traten seit Oktober über 250 neue Mitglieder bei. Seit dem Jahre 1927 liegt nach dem Wechsel in der Geschäftsführung der Umzug häufig. Trotz der Wirtschaftskrise, die auf unserem Orte ganz besonders schwer lastet, ist in den sieben Monaten des Geschäftsjahres der Umsatz gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres noch um 41,8 Prozent gestiegen. In dem Geschäftsjahre 1926/27 betrug der Gesamtumsatz 36 000 Mark, während er in den ersten sieben Monaten des laufenden Geschäftsjahres schon 32 543,35 Mark beträgt. Diese Zahlen beweisen, daß der Genossenschaftsbande immer mehr Anhänger findet und unauffällig markiert.

Aus Halberstadt

Der Welterwerbslosetag vor Gericht.

Eine aufgeregte Sitzung. — Heute nachmittags Fortsetzung. Leberall herrschte heute Not und Elend. Arbeitslosigkeit wütet mit ihren Schreden. Das Elend treibt die von ihm betroffenen dem Nadelstichs des Lebens. Die Arme. Genossenschaftliche Drahtseile auf beiden Seiten müssen die bittere Not der Erwerbslosen aus, um Punkte daraus zu geben. Wenn ein Mann ein paar Punkte hinter sich lassen muß, schwindet leicht Heberleitung und klare Orientierung der Tatsachen. Sege, Uge und Verleumdung blühen und fallen auf fruchtbaren Boden.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der von den Kommunitäten am 25. Februar veranstaltete Erwerbslosetag zu betrachten. Ein sinnloser Klamauk, der gewiß nicht dazu dienen konnte, den in bitterer Not lebenden Erwerbslosen wirklich zu helfen, sondern sie nur der Aufsicht und der Polizei in die Arme trieb. Die Beschlüsse der Massen werden auf dem Welterwerbslosetag nicht gefestigt und dann auf die Straße geschoben. Wenn sich dann Zusammenkünfte mit der Polizei ergeben, dann sind die Hauptgefahren verstanden. Auf der Anklagebank sieht man dann nur die verführten Opfer.

Genau so verliert der letzte Erwerbslosetag in Halberstadt, der jetzt ein dramatisches Nachspiel von dem Halberstädter Schöffengericht hatte, vor dem sich fünf arme Teufel wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, tätlichen Angriffs und Mißbrauchs zu verantworten hatten. Die Kommunitäten hatten eine Erwerbslosetagssammlung nach dem Wälsgerode besetzt einberufen und veranstaltet, um dort aus einer Demonstration durch die Stadt. Der Demonstrationssammlung war bekannt, daß der Durchmarsch durch die Wälsgerode verboten war, um Zusammenkünfte mit der dort befindlichen Polizei-Geschäftsstelle zu vermeiden. Man kann hier der Polizeileitung über den Vorwurf nicht erparen, daß sie zu dem Zweck nicht genügend Polizeimannschaften zur Verfügung gestellt hatte. Man hatte ganze sechs Mann auf den Filmstreifen postiert, die nach dem die Küchlingerstraße vom Filmstreifen weg abgedeckt hatten, gleichfalls auch den Weingarten abdecken mußte. Nachdem der Zug den Filmstreifen passiert hatte und die Polizeibeamten im Gehwändersfort zum Weingarten eilte, war der Zug bereits im Weingarten eingedrungen. Die Polizei stellte sich den Demonstranten entgegen und forderte zum Zurückgehen auf. Die die Polizeibeamten vor Gericht befunden, sind sie dabei nicht schonend vorgegangen und haben versucht, die Demonstranten in Güte zur Umkehr zu bewegen. Aber es war nicht möglich. Die Kommunitäten wollten den Durchzug erzwingen und gingen gewalttätig gegen die Beamten vor. Sie wurden mit verschiedenen Gegenständen besorren, wodurch einige Beamte verletzt wurden.

Natürlich erfüllte die Polizei nur ihre Pflicht, wenn sie nun gegen die von ihr erteilte Befehl sich dem Demonstrationssammlung entgegenstellte, um den Weitermarsch durch den Weingarten zu verhindern. Es gab aber einen erklärten Kampf bei dem die Polizei schließlich die Oberhand behielt. Die fünf Angeklagten haben sich der Polizei gegenüber vornehm brütal mit dem Gummimäppchen vorgegangen.

Es kam im Verlauf der Verhandlungen verschiedentlich zu erregten Zusammenhaken zwischen Angeklagten und Zeugen, da die Polizeibeamten erklärten, daß sie die Angeklagten im Weingarten gesehen hätten, einer von ihnen soll auch beim Schlagen gesehen worden sein. Die Angeklagten bestritten das ganz energig. Nachdem die Verhandlung weiter vorgeschritten war wurde die Ladung eines weiteren Zeugen verlangt. Die Verhandlung wurde deshalb bis Mittwoch nachmittag 10 Uhr ausgesetzt. Das Urteil dürfte in den Abendstunden zu erwarten sein.

* Einbruchdiebstahl. An der Nacht zum 2. Juni wurde in ein Grundstück an der Weigert eingedrungen. Vom Hofe des Hauses entwendete der Dieb einen großen Weitzug, rot mit weißen Blumen, fünf Handblätter, zwei Paar graue Herrenschuhe. Dann ging der Dieb in den Keller und nahm hier von einem Fahrrad eine gute rote robuste Altentiale und eine gelbbraune Fahrradrolle mit Wertgegenstand und eine schwarze Fahrradpumpe. Scheinbar handelt es sich um einen älteren Täter, der auf dem Hofbesitzesbesitzer eine Schauerfahrräder einjocht, um zu fliehen.

Arbeiter-Sport.

M.-S.-D. Arbeiterfreunde Halberstadt. Am Freitag, 18.30 Uhr, treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem schönen Feiernabend. — Am Sonntag, den 6. Juni, 18.45 Uhr, tritt alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

1. Bezirk, 3. Gruppe. Allen Vereinen der 3. Gruppe zur Nachricht, daß der 1. Bezirk am 2. Juni, 18.45 Uhr, tritt alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Leonia Oberleben gegen Barand Halberstadt 81 (74). Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Sportfreunde Wernecke gegen Eintracht Osterfeld 0:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Sportfreunde Wernecke gegen Sportba. Offenb. 0:0. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Handball Normals Oberleben gegen Spora. Leopoldsh. 5:3. Am 18.30 Uhr treffen sich alle Arbeiterfreunde im Sommerbad zu einem Feiernabend, bei dem die Teilnehmer an Maedeburg-Neuhof fahren.

Berliner Getreidebörsen vom 2. Juni.

	1. Juni	2. Juni
	(ab mittlere Station in Markt.)	
Weizen	270- bis 272-	268- bis 270-
Roggen	197- bis 199-	198- bis 198-
Gerste	— bis —	— bis —
Hafer	216- bis 218-	216- bis 218-
Gerste	183- bis 183-	182- bis 187-
Weizenmehl	32.75 bis 33.00	32.75 bis 33.00
Roggenmehl	26.50 bis 26.25	26.50 bis 26.25
Weizenkleie	14.75 bis 15.00	14.60 bis 14.80
Roggenkleie	14.00 bis 14.40	14.40 bis 14.25

Magdeburger Produktenbörse.

Magdeburg, den 2. Juni. In der heutigen Magdeburger Produktenbörse fanden folgende Preisfeststellungen statt:

Weizen: 76-77 kg 278-280 (rubig). Weizen: 77-78 kg 278-280 (rubig). Roggen: 70-71 kg 210-212 (rubig). Sommergerste: 270-280 (rubig). Wintergerste: 210-212 (rubig). Weizenmehl: 32.00-32.50 (rubig). Roggenmehl: 26.00-26.50 (rubig). Weizenkleie: 14.00-14.60 (rubig). Roggenkleie: 13.80-14.00 (rubig).

Aus der Partei

Sozialistische Schulungskurse.

Der Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit veranlaßt auch in diesem Jahre in Verbindung mit den Bezirksbildungsvereinen eine Anzahl von Schulungskursen, die je eine Woche dauern und die den Mitgliedern der sozialistischen Arbeiterorganisationen die Möglichkeit bieten, unter fachkundiger Leitung sich in ein bestimmtes Fragegebiet zu vertiefen. Die Kurse finden in schon geeigneten Orten statt, die den Teilnehmern auch Möglichkeit zur förderlichen Erholung bieten.

Für den Bezirk Magdeburg-Anhalt kommen zwei Kurse in Frage, die beide in Wernigerode im Gemeinschaftshaus „Monopol“ stattfinden. In der Zeit vom 6. bis 12. September findet ein Kursus unter Leitung von Dr. Salomon Schwarz über die „Russische Revolution und ihre Probleme“ statt. In der Zeit vom 13. bis 19. September halten die beiden Agrarfachreferenten unserer Partei, Dr. Baabe und Dr. Lippsich einen Kursus über Agrarpolitik. Die Kosten für Verpflegung und Unterkunft sind je niedrig wie möglich bemessen. Die Teilnahmegebühr beträgt für jeden Kursus 5.- Mark. Die Unterkünfte und Verpflegungskosten betragen 6.- Mark pro Tag. Anmeldungen für die Kurse sind an das Sozialdemokratische Parteisekretariat in Magdeburg, Regenerstraße 1, zu richten.

Sozialistische Grenzlandtreffen in der Schweiz.

Am Juni werden in der Schweiz zwei große sozialistische Grenzlandtreffen vor sich gehen, an denen auch die deutsche Arbeiterbewegung beteiligt sein wird. Am 14. Juni wird in St. Gallen ein Parteitag der Sozialisten der Schweiz und der Sozialisten der Schweiz abgehalten, bei der als Redner u. a. Staatsminister Rammele, Parisruhe vorgeführt ist. Am 21. Juni werden in Basel die in der obersteingischen sozialistischen Vereinigung zusammengefaßten Arbeiterorganisationen Ober-Basel, des Ober-Elsass und der Nordwest-Schweiz gegen das Arsenfeld und gegen den Krieg demonstrieren. Als Redner wird Dr. Breitfeld sprechen.

Bemerktes

Zum 400. Todestag Burgknaurs.



Hans Burgknaur.

Der berühmte Augsburger Maler, Hans von 400 Jahren, im Juni 1531. Geburt an den Arbeiten Schongauers, Dürers und der Renaissance, entwickelte er einen eigenen deutschen Renaissancestil. Besondere ihm seine zahlreichen Gemälde, die meist religiöse Gegenstände darstellen, sowie vor allem seine technisch und künstlerisch hervorragenden Holzschnitte.

Explosion: sieben Tote. In Damastus wurden durch die Explosion einer in einer Fabrik gefundenen Bombe sieben französische Soldaten getötet und drei schwer verletzt.

Segelflieger über Berlin. Der Darmstädter Segelflieger Juchs freuzte wiederholt in längeren Segelflügen mit seinem Flugzeug „Startenburg“ über Berlin und erreichte über dem Zentrum eine Höhe von 1000 Metern. Mit Juchs befindet sich ein großer Teil der Segelfliegergruppe Darmstadt zurzeit in der Reichshauptstadt. Der Zweck der Flüge ist der Nachweis, daß Segelflieger von längerer Dauer nicht nur über Flachland oder Gebirge, sondern auch über Großstädte möglich sind. — Am Dienstag nachmittag landete das Segelflugzeug „Startenburg“ nach 21-stündigem Segelflug ab Berlin in Frankfurt an Ober.

Der Bliz im Weinberg. Auf einem Weinberg bei Ebesheim in der Pfalz wurden während eines Gewitters eine 32jährige Winzerin und ein 16 Jahre alter Winzer vom Bliz getötet. Vermutlich zogen die aus Wollung und Kupfer hergestellten Blitzableiter, die die beiden Bergkanten auf ihrem Rücken trugen, den Bliz an.

Tornado. In der Nähe von Moorhead (Minnesota, U.S.A.) warf ein Tornado einen Eisenbahnzug aus den Schienen: ein Toter, 30 Verletzte.

Rom Millionenflut. Die am 29. April durchgeführte Volkszählung hat für Rom eine Einwohnerzahl von 999.779 Seelen ergeben, von denen rund 25.000 auf die Garnison entfallen. Damit wird Rom inzwischen in die Reihe der Millionenstädte aufgeführt sein. Als es im Jahre 1871 zur Hauptstadt des Königreichs erhoben wurde, schätzte man die Bevölkerung auf rund eine Viertel Million.

Jugendbewegung

Sozialistische Arbeiter-Jugend (S. A. J.)

Halberstadt. Heute haben im Saal für den Elternabend, Freitag, 18.30 Uhr, am Sonntag wird keine Fahrt veranstaltet. Am Jugendabend wird teilgenommen.

Feier. Am Donnerstag, am 20. Juni, findet im Saal eine wichtige Veranstaltung statt, zu der alle Mitglieder erscheinen müssen. Genosse Brandt spricht über „Jugend und Arbeiterbewegung“. Gen. Schmitt über die Unterbreitung am 20. und 21. Juni in Magdeburg.

Feier. Donnerstag, am 20. Juni, Mittagsfeier im Saal in der Beiratskammer. Genosse Fritz Müller aus Wernecke kommt. Es ist Pflicht für jeden zu erscheinen.

Kinderfreunde.

Arbeitsgemeinschaft „Hart“ der Kinderfreunde. Die Arbeiterfreunde am 20. Juni, am 21. Juni, am 22. Juni, am 23. Juni, am 24. Juni, am 25. Juni, am 26. Juni, am 27. Juni, am 28. Juni, am 29. Juni, am 30. Juni, am 1. Juli, am 2. Juli, am 3. Juli, am 4. Juli, am 5. Juli, am 6. Juli, am 7. Juli, am 8. Juli, am 9. Juli, am 10. Juli, am 11. Juli, am 12. Juli, am 13. Juli, am 14. Juli, am 15. Juli, am 16. Juli, am 17. Juli, am 18. Juli, am 19. Juli, am 20. Juli, am 21. Juli, am 22. Juli, am 23. Juli, am 24. Juli, am 25. Juli, am 26. Juli, am 27. Juli, am 28. Juli, am 29. Juli, am 30. Juli, am 31. Juli, am 1. August, am 2. August, am 3. August, am 4. August, am 5. August, am 6. August, am 7. August, am 8. August, am 9. August, am 10. August, am 11. August, am 12. August, am 13. August, am 14. August, am 15. August, am 16. August, am 17. August, am 18. August, am 19. August, am 20. August, am 21. August, am 22. August, am 23. August, am 24. August, am 25. August, am 26. August, am 27. August, am 28. August, am 29. August, am 30. August, am 31. August, am 1. September, am 2. September, am 3. September, am 4. September, am 5. September, am 6. September, am 7. September, am 8. September, am 9. September, am 10. September, am 11. September, am 12. September, am 13. September, am 14. September, am 15. September, am 16. September, am 17. September, am 18. September, am 19. September, am 20. September, am 21. September, am 22. September, am 23. September, am 24. September, am 25. September, am 26. September, am 27. September, am 28. September, am 29. September, am 30. September, am 1. Oktober, am 2. Oktober, am 3. Oktober, am 4. Oktober, am 5. Oktober, am 6. Oktober, am 7. Oktober, am 8. Oktober, am 9. Oktober, am 10. Oktober, am 11. Oktober, am 12. Oktober, am 13. Oktober, am 14. Oktober, am 15. Oktober, am 16. Oktober, am 17. Oktober, am 18. Oktober, am 19. Oktober, am 20. Oktober, am 21. Oktober, am 22. Oktober, am 23. Oktober, am 24. Oktober, am 25. Oktober, am 26. Oktober, am 27. Oktober, am 28. Oktober, am 29. Oktober, am 30. Oktober, am 31. Oktober, am 1. November, am 2. November, am 3. November, am 4. November, am 5. November, am 6. November, am 7. November, am 8. November, am 9. November, am 10. November, am 11. November, am 12. November, am 13. November, am 14. November, am 15. November, am 16. November, am 17. November, am 18. November, am 19. November, am 20. November, am 21. November, am 22. November, am 23. November, am 24. November, am 25. November, am 26. November, am 27. November, am 28. November, am 29. November, am 30. November, am 1. Dezember, am 2. Dezember, am 3. Dezember, am 4. Dezember, am 5. Dezember, am 6. Dezember, am 7. Dezember, am 8. Dezember, am 9. Dezember, am 10. Dezember, am 11. Dezember, am 12. Dezember, am 13. Dezember, am 14. Dezember, am 15. Dezember, am 16. Dezember, am 17. Dezember, am 18. Dezember, am 19. Dezember, am 20. Dezember, am 21. Dezember, am 22. Dezember, am 23. Dezember, am 24. Dezember, am 25. Dezember, am 26. Dezember, am 27. Dezember, am 28. Dezember, am 29. Dezember, am 30. Dezember, am 31. Dezember, am 1. Januar, am 2. Januar, am 3. Januar, am 4. Januar, am 5. Januar, am 6. Januar, am 7. Januar, am 8. Januar, am 9. Januar, am 10. Januar, am 11. Januar, am 12. Januar, am 13. Januar, am 14. Januar, am 15. Januar, am 16. Januar, am 17. Januar, am 18. Januar, am 19. Januar, am 20. Januar, am 21. Januar, am 22. Januar, am 23. Januar, am 24. Januar, am 25. Januar, am 26. Januar, am 27. Januar, am 28. Januar, am 29. Januar, am 30. Januar, am 31. Januar, am 1. Februar, am 2. Februar, am 3. Februar, am 4. Februar, am 5. Februar, am 6. Februar, am 7. Februar, am 8. Februar, am 9. Februar, am 10. Februar, am 11. Februar, am 12. Februar, am 13. Februar, am 14. Februar, am 15. Februar, am 16. Februar, am 17. Februar, am 18. Februar, am 19. Februar, am 20. Februar, am 21. Februar, am 22. Februar, am 23. Februar, am 24. Februar, am 25. Februar, am 26. Februar, am 27. Februar, am 28. Februar, am 29. Februar, am 30. Februar, am 1. März, am 2. März, am 3. März, am 4. März, am 5. März, am 6. März, am 7. März, am 8. März, am 9. März, am 10. März, am 11. März, am 12. März, am 13. März, am 14. März, am 15. März, am 16. März, am 17. März, am 18. März, am 19. März, am 20. März, am 21. März, am 22. März, am 23. März, am 24. März, am 25. März, am 26. März, am 27. März, am 28. März, am 29. März, am 30. März, am 31. März, am 1. April, am 2. April, am 3. April, am 4. April, am 5. April, am 6. April, am 7. April, am 8. April, am 9. April, am 10. April, am 11. April, am 12. April, am 13. April, am 14. April, am 15. April, am 16. April, am 17. April, am 18. April, am 19. April, am 20. April, am 21. April, am 22. April, am 23. April, am 24. April, am 25. April, am 26. April, am 27. April, am 28. April, am 29. April, am 30. April, am 1. Mai, am 2. Mai, am 3. Mai, am 4. Mai, am 5. Mai, am 6. Mai, am 7. Mai, am 8. Mai, am 9. Mai, am 10. Mai, am 11. Mai, am 12. Mai, am 13. Mai, am 14. Mai, am 15. Mai, am 16. Mai, am 17. Mai, am 18. Mai, am 19. Mai, am 20. Mai, am 21. Mai, am 22. Mai, am 23. Mai, am 24. Mai, am 25. Mai, am 26. Mai, am 27. Mai, am 28. Mai, am 29. Mai, am 30. Mai, am 31. Mai, am 1. Juni, am 2. Juni, am 3. Juni, am 4. Juni, am 5. Juni, am 6. Juni, am 7. Juni, am 8. Juni, am 9. Juni, am 10. Juni, am 11. Juni, am 12. Juni, am 13. Juni, am 14. Juni, am 15. Juni, am 16. Juni, am 17. Juni, am 18. Juni, am 19. Juni, am 20. Juni, am 21. Juni, am 22. Juni, am 23. Juni, am 24. Juni, am 25. Juni, am 26. Juni, am 27. Juni, am 28. Juni, am 29. Juni, am 30. Juni, am 1. Juli, am 2. Juli, am 3. Juli, am 4. Juli, am 5. Juli, am 6. Juli, am 7. Juli, am 8. Juli, am 9. Juli, am 10. Juli, am 11. Juli, am 12. Juli, am 13. Juli, am 14. Juli, am 15. Juli, am 16. Juli, am 17. Juli, am 18. Juli, am 19. Juli, am 20. Juli, am 21. Juli, am 22. Juli, am 23. Juli, am 24. Juli, am 25. Juli, am 26. Juli, am 27. Juli, am 28. Juli, am 29. Juli, am 30. Juli, am 1. August, am 2. August, am 3. August, am 4. August, am 5. August, am 6. August, am 7. August, am 8. August, am 9. August, am 10. August, am 11. August, am 12. August, am 13. August, am 14. August, am 15. August, am 16. August, am 17. August, am 18. August, am 19. August, am 20. August, am 21. August, am 22. August, am 23. August, am 24. August, am 25. August, am 26. August, am 27. August, am 28. August, am 29. August, am 30. August, am 1. September, am 2. September, am 3. September, am 4. September, am 5. September, am 6. September, am 7. September, am 8. September, am 9. September, am 10. September, am 11. September, am 12. September, am 13. September, am 14. September, am 15. September, am 16. September, am 17. September, am 18. September, am 19. September, am 20. September, am 21. September, am 22. September, am 23. September, am 24. September, am 25. September, am 26. September, am 27. September, am 28. September, am 29. September, am 30. September, am 1. Oktober, am 2. Oktober, am 3. Oktober, am 4. Oktober, am 5. Oktober, am 6. Oktober, am 7. Oktober, am 8. Oktober, am 9. Oktober, am 10. Oktober, am 11. Oktober, am 12. Oktober, am 13. Oktober, am 14. Oktober, am 15. Oktober, am 16. Oktober, am 17. Oktober, am 18. Oktober, am 19. Oktober, am 20. Oktober, am 21. Oktober, am 22. Oktober, am 23. Oktober, am 24. Oktober, am 25. Oktober, am 26. Oktober, am 27. Oktober, am 28. Oktober, am 29. Oktober, am 30. Oktober, am 1. November, am 2. November, am 3. November, am 4. November, am 5. November, am 6. November, am 7. November, am 8. November, am 9. November, am 10. November, am 11. November, am 12. November, am 13. November, am 14. November, am 15. November, am 16. November, am 17. November, am 18. November, am 19. November, am 20. November, am 21. November, am 22. November, am 23. November, am 24. November, am 25. November, am 26. November, am 27. November, am 28. November, am 29. November, am 30. November, am 1. Dezember, am 2. Dezember, am 3. Dezember, am 4. Dezember, am 5. Dezember, am 6. Dezember, am 7. Dezember, am 8. Dezember, am 9. Dezember, am 10. Dezember, am 11. Dezember, am 12. Dezember, am 13. Dezember, am 14. Dezember, am 15. Dezember, am 16. Dezember, am 17. Dezember, am 18. Dezember, am 19. Dezember, am 20. Dezember, am 21. Dezember, am 22. Dezember, am 23. Dezember, am 24. Dezember, am 25. Dezember, am 26. Dezember, am 27. Dezember, am 28. Dezember, am 29. Dezember, am 30. Dezember, am 1. Januar, am 2. Januar, am 3. Januar, am 4. Januar, am 5. Januar, am 6. Januar, am 7. Januar, am 8. Januar, am 9. Januar, am 10. Januar, am 11. Januar, am 12. Januar, am 13. Januar, am 14. Januar, am 15. Januar, am 16. Januar, am 17. Januar, am 18. Januar, am 19. Januar, am 20. Januar, am 21. Januar, am 22. Januar, am 23. Januar, am 24. Januar, am 25. Januar, am 26. Januar, am 27. Januar, am 28. Januar, am 29. Januar, am 30. Januar, am 1. Februar, am 2. Februar, am 3. Februar, am 4. Februar, am 5. Februar, am 6. Februar, am 7. Februar, am 8. Februar, am 9. Februar, am 10. Februar, am 11. Februar, am 12. Februar, am 13. Februar, am 14. Februar, am 15. Februar, am 16. Februar, am 17. Februar, am 18. Februar, am 19. Februar, am 20. Februar, am 21. Februar, am 22. Februar, am 23. Februar, am 24. Februar, am 25. Februar, am 26. Februar, am 27. Februar, am 28. Februar, am 29. Februar, am 30. Februar, am 1. März, am 2. März, am 3. März, am 4. März, am 5. März, am 6. März, am 7. März, am 8. März, am 9. März, am 10. März, am 11. März, am 12. März, am 13. März, am 14. März, am 15. März, am 16. März, am 17. März, am 18. März, am 19. März, am 20. März, am 21. März, am 22. März, am 23. März, am 24. März, am 25. März, am 26. März, am 27. März, am 28. März, am 29. März, am 30. März, am 1. April, am 2. April, am 3. April, am 4. April, am 5. April, am 6. April, am 7. April, am 8. April, am 9. April, am 10. April, am 11. April, am 12. April, am 13. April, am 14. April, am 15. April, am 16. April, am 17. April, am 18. April, am 19. April, am 20. April, am 21. April, am 22. April, am 23. April, am 24. April, am 25. April, am 26. April, am 27. April, am 28. April, am 29. April, am 30. April, am 1. Mai, am 2. Mai, am 3. Mai, am 4. Mai, am 5. Mai, am 6. Mai, am 7. Mai, am 8. Mai, am 9. Mai, am 10. Mai, am 11. Mai, am 12. Mai, am 13. Mai, am 14. Mai, am 15. Mai, am 16. Mai, am 17. Mai, am 18. Mai, am 19. Mai, am 20. Mai, am 21. Mai, am 22. Mai, am 23. Mai, am 24. Mai, am 25. Mai, am 26. Mai, am 27. Mai, am 28. Mai, am 29. Mai, am 30. Mai, am 1. Juni, am 2. Juni, am 3. Juni, am 4. Juni, am 5. Juni, am 6. Juni, am 7. Juni, am 8. Juni, am 9. Juni, am 10. Juni, am 11. Juni, am 12. Juni, am 13. Juni, am 14. Juni, am 15. Juni, am 16. Juni, am 17. Juni, am 18. Juni, am 19. Juni, am 20. Juni, am 21. Juni, am 22. Juni, am 23. Juni, am 24. Juni, am 25. Juni, am 26. Juni, am 27. Juni, am 28. Juni, am 29. Juni, am 30. Juni, am 1. Juli, am 2. Juli, am 3. Juli, am 4. Juli, am 5. Juli, am 6. Juli, am 7. Juli, am 8. Juli, am 9. Juli, am 10. Juli, am 11. Juli, am 12. Juli, am 13. Juli, am 14. Juli, am 15. Juli, am 16. Juli, am 17. Juli, am 18. Juli, am 19. Juli, am 20. Juli, am 21. Juli, am 22. Juli, am 23. Juli, am 24. Juli, am 25. Juli, am 26. Juli, am 27. Juli, am 28. Juli, am 29. Juli, am 30. Juli, am 1. August, am 2. August, am 3. August, am 4. August, am 5. August, am 6. August, am 7. August, am 8. August, am 9. August, am 10. August, am 11. August, am 12. August, am 13. August, am 14. August, am 15. August, am 16. August, am 17. August, am 18. August, am 19. August, am 20. August, am 21. August, am 22. August, am 23. August, am 24. August, am 25. August, am 26. August, am 27. August, am 28. August, am 29. August, am 30. August, am 1. September, am 2. September, am 3. September, am 4. September, am 5. September, am 6. September, am 7. September, am 8. September, am 9. September, am 10. September, am 11. September, am 12. September, am 13. September, am 14. September, am 15. September, am 16. September, am 17. September, am 18. September, am 19. September, am 20. September, am 21. September, am 22. September, am 23. September, am 24. September, am 25. September, am 26. September, am 27. September, am 28. September, am 29. September, am 30. September, am 1. Oktober, am 2. Oktober, am 3. Oktober, am 4. Oktober, am 5. Oktober, am 6. Oktober, am 7. Oktober, am 8. Oktober, am 9. Oktober, am 10. Oktober, am 11. Oktober, am 12. Oktober, am 13. Oktober, am 14. Oktober, am 15. Oktober, am 16. Oktober, am 17. Oktober, am 18. Oktober, am 19. Oktober, am 20. Oktober, am 21. Oktober, am 22. Oktober, am 23. Oktober, am 24. Oktober, am 25. Oktober, am 26. Oktober, am 27. Oktober, am 28. Oktober, am 29. Oktober, am 30. Oktober, am 1. November, am 2. November, am 3. November, am 4. November, am 5. November, am 6. November, am 7. November, am 8. November, am 9. November, am 10. November, am 11. November, am 12. November, am 13. November, am 14. November, am 15. November, am 16. November, am 17. November, am 18. November, am 19. November, am 20. November, am 21. November, am 22. November, am 23. November, am 24. November, am 25. November, am 26. November, am 27. November, am 28. November, am 29. November, am 30. November, am 1. Dezember, am 2. Dezember, am 3. Dezember, am 4. Dezember, am 5. Dezember, am 6. Dezember, am 7. Dezember, am 8. Dezember, am 9. Dezember, am 10. Dezember, am 11. Dezember, am 12. Dezember, am 13. Dezember, am 14. Dezember, am 15. Dezember, am 16. Dezember, am 17. Dezember, am 18. Dezember, am 19. Dezember, am 20. Dezember, am 21. Dezember, am 22. Dezember, am 23. Dezember, am 24. Dezember, am 25. Dezember, am 26. Dezember, am 27. Dezember, am 28. Dezember, am 29. Dezember, am 30. Dezember, am 1. Januar, am 2. Januar, am 3. Januar, am 4. Januar, am 5. Januar, am 6. Januar, am 7. Januar, am 8. Januar, am 9. Januar, am 10. Januar, am 11. Januar, am 12. Januar, am 13. Januar, am 14. Januar, am 15. Januar, am 16. Januar, am 17. Januar, am 18. Januar, am 19. Januar, am 20. Januar, am 21. Januar, am 22. Januar, am 23. Januar, am 24. Januar, am 25. Januar, am 26. Januar, am 27. Januar, am 28. Januar, am 29. Januar, am 30. Januar, am 1. Februar, am 2. Februar, am 3. Februar, am 4. Februar, am 5. Februar, am 6. Februar, am 7. Februar, am 8. Februar, am 9. Februar, am 10. Februar, am 11. Februar, am 12. Februar, am 13. Februar, am 14. Februar, am 15. Februar, am 16. Februar, am 17. Februar, am 18. Februar, am 19. Februar, am 20. Februar, am 21. Februar, am 22. Februar, am 23. Februar, am 24. Februar, am 25. Februar, am 26

Der Abend

Nr. 22

Mittwoch, den 3. Juni

1931

Später Besuch.

Von Agel Rasmussen.

Wieder saßen sich die beiden Brüder Eduard und Arthur in dem Wohnzimmer des ersten gegenüber. Arthur, der jüngere, dehnt sich in stillem Wohlgefühl. Wie gut das tat, nach fünf Jahren des Umherstößens in der Fremde endlich wieder eine Art Zu-Hause zu haben, keine nüchternen, kalten Hotelzimmer. Zumal, wenn es draußen feucht und häßlich war und der Regen klatschend gegen die beschlagenen Fensterscheiben schlug.

Der ältere, Eduard, warf des öfteren verstohlene Seitenblicke auf seinen Gast. Seine Lippen zitterten manchmal, als ob er sprechen wollte, endlich sagte er leise:

„Die ganzen fünf Jahre habe ich mich nach Dir gesehnt, Arthur. Du kannst Dir gar nicht denken, wie bitter es für mich war; dein trostes Wachen, deine hellen Augen in meinem vereinsamten Hause entbehren zu müssen. Du bist ja der einzige, den ich noch habe, der mein ist, auf den ich noch einen gewissen Anspruch besitze. Nun habe ich dich wieder und bin doch nicht zufrieden. Denn dein Wachen ist hin und der Glanz deiner Augen.“

„Sie sind hin,“ flüsterte Arthur und beugte den Nacken. Der andere legte sanft die Hand auf des Bruders Arm und fuhr fort: „Das ist vorbei, und ich weiß warum. Du hast mir ja alles geschrieben und ich danke dir für dein Vertrauen. Wieder Junge, ich möchte dir so gerne, so gerne helfen. Aber ich kann ja nicht, ich kann ja nicht.“

„Niemand kann das.“

Eine Weile blieb es still in dem Zimmer. Eduard blickte vor sich hin, ganz versunken und nachdenklich. Endlich begann er stotternd und leise:

„Du mußt Heimburgs besuchen, Arthur.“

Der Bruder fuhr im Stuhl empor, heiß schlug ihm das Blut in die Wangen.

„Das verlangst du nicht, Eduard! Das kann ich nicht! Ich kann es nicht!“

Mit sanfter Gewalt zwang Eduard seinen Bruder auf den Platz zurück.

„Du mußt, Arthur, du mußt. Es wird furchtbar schwer für dich sein, ich weiß es. Und ich möchte es dir ganz abnehmen, wenn es ginge. Allein es muß sein, um deiner selbst willen bist du dir das schuldig. Sieh, das Mädchen hat in dir immer nur den guten Kameraden gesehen, was mehr war in dem Verhältnis, lag auf deiner Seite und sie hat nichts davon gemußt. Jetzt wo alles vorbei ist, wo sie im Begriff steht, sich zu verheiraten, darfst du ihr nicht die Augen öffnen, sie nicht unglücklich und traurig machen. Sie hat keine Schuld und sie weiß, daß du hier bist. Sie wird dich erwarten.“

„Sie mußte es merken, was ich für sie empfand.“

„Sie mußte es nicht, hat es nie gemußt.“

Arthurs Brust hob und senkte sich leuchtend. Immer wieder mußte er sich mit dem Taschentuch die großen Schweißtropfen von der Stirne wischen. Eduard sah traurig, teilnehmend auf das zuckende Antlitz des Bruders. Mühsam stieß der endlich hervor:

„Du verlangst viel von mir, Eduard.“

„Sehr viel, ich weiß es. Aber ich verlange es nicht, ich bitte dich darum. Weil ich dich lieb habe.“

„Ich will es tun, weil du mich darum batest. Morgen schon. Ich könnte sonst noch meine Absicht ändern. Gute Nacht Eduard; das gibt eine bittere Nacht.“

Er reichte dem Bruder die Hand, entfernte sich zitternd und gebeugt, wie ein alter Mann . . .

Das war das Haus. Mit verbundenen Augen, im tiefsten Dunkel der Nacht hätte er den Weg dahin finden können, ohne auch nur einmal abzuirren. Wie oft war er nicht als Knabe, als Jüngling daran vorbeigegangen und hatte glücklich gelächelt, wenn er einen Mädchenkopf hinter den Gardinen und Vorhängen im zweiten Stockwerk entdeckte, wenn zwei braune, übermüdete Augen ihn grüßten. Und später, wenn er im fernen Japan des Abends auf seiner Matte saß und dem Rauch der Pfeife träumend nachsah, dann stand er plötzlich wieder vor dem Hause, das das Liebste barg, was es für ihn auf Erden gab, das Liebste auch jetzt noch, da die Erkenntnis

und das große Leid schon seit langem über ihn gekommen war, und wie in diesem Augenblicke zog er auch damals träumend den Glockenzug und lauschte dem Klange, der zitternd im Innern verhallte. — — —

Arthur lauschte, und für eine, für zwei Sekunden setzte der Schlag seines Herzens aus, als die alte morische Fingerringe mit dem quarrenden Geräusch, das er so gut kannte, das ihm diese ganze lange Zeit hindurch in den Ohren gelegen hatte, aufsprang. Seine Rippen blähten sich, die Nasenflügel zitterten leise, denn der alte Duft nach abgeblätterter Oelfarbe und nach vermoderndem Holz schlug ihm entgegen; alles Blut strömte nach seinem Herzen, und sein Antlitz wurde totenbleich, als er zögernd die quiffende Stiege hinaufkletterte. Er mußte sich am Treppengeländer festhalten, so schwindelig wurde er. Sein Herz schlug laut und hart, so daß er glaubte, man müsse das grausame Klopfen in jedem Zimmer des Bauwerks hören. Oben vor der braungestrichenen Tür mußte er wieder Halt machen und Atem schöpfen. Endlich hob er zitternd den Arm und drückte auf den Knopf. Die Klingel schrillte leise traurig. Dann wurde es still . . . lange, lange Minuten. Jetzt schlug drinnen eine Tür, das Gleiten leichter Füße über den Teppich wurde hörbar. Das eigentümliche Knistern und Rauschen von feinen Frauengewändern, dann ein Suchen und Tasten am Türdrücker. Die Tür öffnete sich um eine Handbreite, dann spannte sich die Sicherheitstaste vor. Eine klare, volle Mädchenstimme fragte ruhig:

„Wer ist da?“

Es war gut, daß es im Flur so dunkel war, sonst wäre das junge Mädchen wohl zusammengefahren. Es war nicht das Antlitz eines Lebenden, das da so weiß in dem Halbdunkel schimmerte. Aber Arthur bezwang sich mit Aufbietung aller Willenskraft und ein wenig stotternd und heiser stieß er hervor:

„Kann ich vielleicht Frau Heimburg sprechen?“

„Meine Mutter ist eben weggegangen. Wer ist denn da?“

„Mein Name ist Arthur . . . Arthur Brockmann.“

„Arthur!“

Sie schrie überrascht, die Kette klinkte, zwei Hände streckten sich ihm entgegen und zogen ihn hinein. Er folgte zögernd und trat geblendet in den Kreis des Lampenlichts. Er sah zuerst gar nichts, konnte kein Wort hervorbringen. Nur unendlich schmerzvoll und wehmütig wurde ihm zu Mutte, als er mit allen Sinnen, mit allen Poren wieder die alte, so lange entbehrte und nie vergessene Umgebung in sich hineintraf.

Sie hatte ihn auf einen Stuhl gedrückt und sich ihm gegenüber niedergelassen. Er sollte erzählen. Und er erzählte, erst stotternd und langsam, dann schneller und flüssiger. Es wurde ihm so leichter, dieses quakvolle Beieinander. Und sie hörte ihm aufmerksam zu. Dabei musterte sie ihn heimlich, mit einem leisen Gefühl der Trauer. Sie hatte ihn immer so gern gehabt. Er war so ein netter, lieber, immer freundlicher Kamerad gewesen. Und jetzt? Wie seltsam war dieser bittere, vergrünte Zug um den Mund. Er paßte gar nicht in das Gesicht hinein. Und die Augen, wo war der Glanz der Augen geblieben? Sie waren jetzt so stumpf, so unendlich müde. Ein großes Erbarmen kam über sie, und mitteilig sagte sie, als er eine Pause machte:

„Du mußt es schwer gehabt haben, Arthur?“

Was fehlte ihm nur? Er sah sie so eigen, so fremd an. Ihr ward, als ob sie weinen möchte, wie er nun leise sagte:

„Ich habe es schwer gehabt, Irmgard, bitter schwer.“

Dann plötzlich, setzte er fast rauh hinzu:

„Warum hast du mir nie ordentlich geschrieben, Irmgard?“

„Bist du mir böse, Arthur? Sieh, als Du weggingst, da mußte ich arbeiten, als Stenotypistin. Vom Morgen bis zum Abend mußte ich mich abrackern, und gern habe ich ja nie Briefe geschrieben. Darin die Verlobung, alles das, womit mein armer Kopf jetzt so voll ist. Aber ich habe oft, sehr oft an dich gedacht, Arthur, sehr oft, und das ist ja schließlich die Hauptsache.“

Arthurs Stimme wurde wieder weich, als er sagte:

„Weißt du noch, Irmgard, was ich dir schenkte, ehe ich wegfuhr?“

„Warst einen Augenblick, ich habe es vergessen. Aber es wird mir gleich einfallen.“

Der bittere Zug um Arthurs Lippen verstärkte sich:

„Ich habe es nicht vergessen. Drei rote Rosen, Irmgard.“

„Ach ja, drei rote . . . Aber willst du schon gehen, Arthur? Du —“

„Auf Wiedersehen, grüße deine Mutter.“
Botternd, unsicher ging er hinaus, ehe sie ein Wort sagen konnte. Sie hörte seinen schweren Schritt auf der Treppe. Still und verstört blieb sie sitzen. Er war so eigen gewesen. Und er hatte ihr weh getan. Zwei große Tränen rollten über ihre Wangen . . .

Der Kriminalfilm.

Novelle von J. E. Hofer.

Frank sah durch das kleine Fenster in den Saal, sah, wie weit vorne auf der schimmernden Leinwand der Mann im weißen Anzug den Kopf wandte, zur Tür ging. Der Lautsprecher an der Wand der Vorführungstafel summte leise mit, ließ deutlich die Worte hören, die da vorne der Schatten sprach . . .

Daneben war das Instruktionbuch angeheftet. Wenn der weiße Mann zur Tür geht, Rolle 3 einlegen.

Frank sah noch einen Augenblick hinaus, stellte dann die Maschine ab, die er „Sobanna“ nannte, während er gleichzeitig „Greta“ laufen ließ. Mit den Füßen schloß er die linke Luke, öffnete die rechte. Unten in dem großen Saal ging der Mann im weißen Anzug eine Treppe hinab, taumelte, fiel . . . Die Lautsprecher gaben Detonationen wieder . . . Auf die Sekunde genau waren die zwei Vorführungsmaschinen ineinander gelaufen, ohne Unterbrechung schloß sich Alt an Alt.

Bis zum nächsten Rollenwechsel waren 10 Minuten Zeit. Frank horchte auf den Gang von „Greta“. Irgendetwas stimmte nicht. Ein leises Summen, das nicht hergehoört. Und der Ton war zu metallisch. Links über die Logen gehören noch ein paar Gobelins. Frank nahm die Filmrolle aus der stillstehenden Maschine, trug sie zum Rückwärtstisch. Was „Greta“ haben mochte? Er legte die neue Rolle ein, führte den Film durch den komplizierten Kanal, am Licht vorbei, an der Fotozelle vorbei, die aus diesen Jaden am Rand, diesem Wirrwarr feinsten Linien Töne zaubern würde, menschliche Stimmen, nicht Schwingungen der Luft einfach, sondern Stimmen, die voll Leidenschaft waren, voll Schmerz, voll Lust. Frank schloß die Rollen ab, ließ den Motor laufen, bis der Film an der Marke stand. — — —

Unten auf der Leinwand war eine Jagd im Gang, Motorräder kausen vorbei, Schüsse, Schreie Getroffener. Riesengroß das Gesicht Baneroffs jetzt, Augen voll Wut und voll Wille doch, eine erste Stimme drang durch den Raum. Unten waren die Köpfe der Leinwand zugewandt, der Projektteur warf silbrige Lichter über die Menschen, der Kriminalfilm hielt sie alle in Atem.

Frank sah, wie vorne Gibson zur Orgel ging, richtete seine Scheinwerfer für die Revue, zur zweiten Vorstellung.

Dann kamen seine Signale, also, Sazzymphonie und dann Orchester und dann die Jackson Girls und die Mawes, die er violettrot anleuchten mußte.

Dann hatte er die Lautsprecherleitung umzuschalten, die Reklame über ins Mikrophon zu sprechen. Er hatte selber den ganz einfachen Verklärer gebaut, verdiente ganz schön durch die einfache Idee, statt der Diaprojektive gesprochene Reklame zu bringen.

Wochenschau dann, Lustspiel und dann wieder sechs Rollen Kriminalfilm. Morgen war Sonntag, fünf Vorstellungen statt zwei und „Greta“ lief nicht anständig. Er würde dabei bleiben müssen und nachsehen, dachte Frank, Havens, der Kassierer, schaute herein zu ihm, sagte, daß man auch unten schon das fremde Summen im linken Lautsprecher höre. Ging dann nebenan in die Kanzlei, den Abschluß machen und die Lohnsäckchen herzurichten.

Zwei Rollen waren nunmehr einzulegen. Hinten summte der Rührer, Frank sah auf seinem Metallsessel, horchte auf das fremde Geräusch im ersten Projektor. Alle Nerven hatte er angespannt, beobachtete jeden Zentimeter des Films, der im Rauschen an den Objektiven vorbeirollte. Ein leises Vibrieren in den Lagern konnte er bemerken.

Er schob die Rollen in den feuerfesten Schrank, begann aufzuräumen. Schneeweiß waren die Wände, glänzend rein, der Boden wie aus Glas, spiegelnd, die Maschinen funkelnd wie am ersten Tag. Frank war stolz auf sie. War stolz auf den vollkommenen Ton seiner Apparatur, war mehr, als ein Vorführer.

Er sah durch das Fenster in den Saal hinab, legte die letzte Rolle ein. Eine Kasse wurde gesprengt. Schüsse trachten, ein Auto fuhr in rasendem Tempo davon. Da wurde das Summen ganz laut. Und jetzt sah es Frank auch: Der Antrieb war schuld, die Ketten waren zu sehr angespannt, der Sockel vibrierte, das gab den starken Mißton, die Nebengeräusche. Frank ging in die Kanzlei nebenan, um es dem Direktor zu sagen, den Mechaniker für morgen früh zu bestellen, der ihm immer half.

Frank öffnete die Tür zum Büro, prallte zurück. Peters, der Direktor, lag vornübergebeugt auf seinem Schreibtisch, ein dünner Streifen Blut rann über die Papiere. Havens, der Kassierer, war vor der Waffe zusammengelungen. Zwei Männer

aber waren eben dabei, den Tresor auszuräumen, die Lohnsäckchen aufzumenzuraffen.

Instinktiv war Frank zurückgesprungen. Nicht am linken Ohr hörte er die Kugel vorbeischießen, die sie ihm nachgeschickt hatten. Er ließ, schmiß die stählerne Tür hinter sich zu, die den Vorführungsraum abschloß.

Er hörte einen schweren Körper dagegen schlagen, wußte, daß sie ihn nicht entkommen lassen würden. Die zwei konnten niemanden brauchen, der sie identifizieren konnte.

Kein Mensch kam mehr hier herauf. In fünf Minuten war der Film zu Ende. Das Kino leer. Die Banditen konnten ihn in Ruhe niederknallen, mit der Beute verschwinden.

Hinten versuchten sie die Tür aufzubekommen.

Mit einem Sprung war Frank am Mikrophon, unterbrach er die Leitung von der Maschine zu den Saallautsprechern.

„Helft um Gotteswillen . . .“ schrie er in den Saal. „Banditen haben den Direktor erschossen, halten mich hier fest . . .“

Er konnte durch das kleine Fenster sehen, wie sich unten ein paar Köpfe wandten. Vorn lief der Film weiter, ohne Ton jetzt. Automatisch wurde es Licht.

Die Beute gingen fort.

Frank hob noch einmal das Mikrophon zum Mund. Da hatten sie ihn. Zwei Schüsse in den Rücken. Stille dann.

Unten gingen die Beute fort, hatten kaum etwas bemerkt. Der Film war gerissen, die paar Worte waren aus dem Zusammenhang gebracht gewesen. Aber sonst ein hervorragender Film. Aufregend, lebendig in jedem Detail.

Die Logenschleifer, die den Lohn holen wollten, fanden den toten Direktor, den Kassierer und Frank.

Henrietta pfeift.

Von Adrien Vely.

Henrietta, eine junge und hübsche Stenotypistin in einem Bankhaus in Wall Street, besaß eine Angewohnheit, die wahrscheinlich in unserem alten Europa von eherigen Menschen gerügt werden würde, in den Vereinigten Staaten aber durchaus kein Gegenstand irgendwelcher Beachtung ist: sie pfeift. Natürlich durfte sie nicht während ihrer Arbeitsstunden pfeifen: sie hielt sich aber schadlos, sobald sie sich in ihrem Zimmer befand. Dort gab sie sich freudigen Herzens dieser Liebhaberei hin und rivalisierte darin mit den Ansehn des nahen Parfs.

Da die Jahreszeit schön war und sie ihr Fenster offen hielt, hörte man ihr Pfeifen in den fünfundsiebzig Stockwerken des Wolkenkrägers, und niemand hatte dagegen etwas einzuwenden: denn in einem freien Lande muß jedermann sich der Freiheit seiner Mitmenschen anpassen. Da war aber ein Mieter im Haus, der sich trotzdem gefört fühlte. Er wohnte in derselben Etage mit Henrietta. Wegen der Lage der Fenster konnte sie ihn nicht sehen, aber sie hörte ihn, wie sie von ihm gehört wurde. Und sie vernahm seine Proteste, sobald sie mit ihrem Pfeifen begann.

Sicherlich war er nervös oder wahnsinnig, vielleicht auch beides zugleich. In jedem Fall verlegte ihn Henriettas Pfeifen in einen Zustand rasender Wut. Flüche, Schmähungen, selbst Beleidigungen sprudelten über seine Lippen, wenn diejenigen Henriettas das leiseste Pfeifstübchen einschlipfen ließen. Sie nahm nicht die geringste Rücksicht auf seine verzweifeltten Einwendungen, welche die Luft ihr zurug; sie fand sogar ein grausames Vergnügen darin, ihnen ihre schrillsten Pfeife entgegenzusetzen. Vergeltens schloß der Nachbar kein Fenster, um der scheußlichen Plage zu entgehen: Die Salven Henriettas drangen trotzdem zu ihm. Er riß das Fenster wieder auf und gab sich von neuem wirkungslosen Heftigkeiten des — Ausdrucks hin. Dieser Krieg dauerte bereits eine Zeitlang, ohne daß die angreifende Partei an Waffenstillstand dachte. Aber eines Tages blieb zu Henriettas großer Unerwartung ihre Attacke ohne Echo. Nun begann sie eine wilde Melodie zu pfeifen, die — sie hatte es zu wiederholten Malen konstatiert — den Vorzug besaß, bei dem Nachbar ganz besondere Wutausbrüche zu provozieren. Wieder erfolgte keine Reaktion. Plötzlich hörte Henrietta mit ihrem Pfeifen auf und lachte. Da tönten zwei Stimmen von seinem Zimmer her an ihr Ohr; sie hatte diese Unterhaltung also nicht unterbrechen können. Ein solcher Mißerfolg stachelte ihre Neugierde an, so daß sie sich aus ihrem Fenster beugte, um die Konversation von drüben verstehen zu können.

„Rein, mein lieber Doktor,“ ertlang das wohlbekannte Organ ihres Nachbarn, „das geht nicht mehr so weiter! Ich befinde mich in einem Zustand nervöser Depression und Erregung, der mich erschöpft.“

„Nun gut!“ vernahm sie eine fremde Stimme, die einem Arzt anzugehören schien, „was ist denn die Ursache Ihres Leidens?“

„Sie wissen, daß mir Geräusche auf die Nerven gehen, nicht solche, die vom Lärm der Straße herüber oder entstehen, wenn ich

mich in Gesellschaft von andern Beuten aufhalte. Bin ich aber allein zu Hause, so bringt mich alles zur Verzweiflung. Haben Sie zum Beispiel vorher dieses schauerhafte Gefesse vernommen, das eine gräßliche Frauensperson von sich gibt? . . .

„Gräßlich? . . . Haben Sie ihre persönliche Bekanntschaft inzwischen gemacht?“
„Scherzen Sie nicht, Doktor . . . Mir ist es völlig gleichgültig, ob sie hübsch ist oder nicht . . . Ich habe sie noch nicht gesehen; jedoch soweit bin ich über sie im Bilde: Sie ist ein fürchterliches Geschöpf, das mir Folterqualen auferlegt. Sie hört mit ihrem Pfeifen nicht auf, solange sie in ihrem Zimmer ist. Wie ein Bohrer dringt es mir in die Ohren. Ich habe sie inständig gebeten, ich bedrohte sie, sogar vor Beleidigungen machte ich nicht Halt . . . Ich kann nicht arbeiten, nicht lesen, nicht nachdenken . . . Ich glaube, sie martert mich aus purer Bosheit . . .“

„Wer weiß!“ antwortete nach kurzem Schweigen der Arzt. Es handelt sich vielleicht um einen pathologischen Fall . . .“

„Ach, spotten Sie nicht, Doktor . . .“
„Durchaus nicht! . . . Vielleicht ist diese Erscheinung krankhaft. Mir sind Fälle von chronischen Pfeisern und Pfeiserinnen bekannt, deren Manie zum Irrsinn geführt hat . . . Es mag schon sein, daß eines Tages infolge eines Anfalls eine Internierung Sie von Ihrer Freundin befreit.“

Henrietta wollte nichts mehr wissen. Sie wurde plötzlich die Beute eines heftigen Trostes. Dieser Dummkopf von Arzt, dieser Ignorant wollte sie für blödsinnig erklären! Und dieser ungeschliffene Mensch, ihr Nachbar, verachtete Melze, die er gar nicht kannte! Sie würde ihm schon beweisen, wozu sie fähig war!

An diesem Tage pfiß sie nicht mehr und lachte in sich hinein, daß ihr Nachbar annehmen könnte, die Furcht hätte sie zum Schweigen gebracht. Aber am folgenden Morgen öffnete sie die beiden Fensterflügel und — indem sie ein über das andere Mal ihre Stimme verstellte — erdichtete sie diese Unterhaltung mit einer angeblichen Freundin:

„Nun, Du pfeiffst doch gar nicht mehr?“ fragte diese.

„Nein,“ antwortete die richtige Henrietta, „ich bin ängstlich geworden . . . Er scheint, daß mein Pfeifen gewisse Leute verrückt machen könnte . . . Nun will ich während meiner Mußstunden nicht ambeschäftigt bleiben. Ich werde deshalb die Trommel schlagen, auch Triangel, Cymbel, Klapper und Pokaune handhaben lernen, kurz, eine ganze Jazzband in mir vereinigen.“

„Oh! Wird das omüßant sein!“ warf die Freundin ein. „Wir wollen zusammen spielen, wenn ich gelegentlich bei Dir zu Besuch sein werde.“

Darauf schloß Henrietta das Fenster.

Es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, als die Klingel an ihrer Wohnungstür gezogen wurde. Henrietta öffnete und sah einen scharmanten jungen Mann vor sich, der den besten Eindruck auf sie machte. Was ihn selbst anbetraf, so konnte er die günstige Wirkung nicht verhalten, die auch sie auf ihn ausübte.

„Ah!“ sagte er ohne jede Einleitung, „ich hätte nicht vermutet, daß Sie so reizend wären . . .“

„Was wünschen Sie von mir, mein Herr?“ fragte Henrietta höflichsvoll.

„Ich will Ihnen sogleich den Grund meines Hierseins erklären: Ich bin Ihr Nachbar, mein Fräulein . . . Ich habe mich Ihnen gegenüber oft zu den heftigsten Bemerkungen hinreihen lassen . . . Nun, mein Fräulein, ich kam zu Ihnen, um Sie inständig zu bitten, Ihr Pfeifen ja wieder aufzunehmen. Nein, nein, mein Fräulein, ich beschwöre Sie . . . alles, nur nicht Jazzband! . . . Es ist mir dann schon noch lieber, Sie pfeifen zu hören! . . .“

„Und wenn ich blödsinnig werde?“

„Aber welche Idee! . . .“

„Der Arzt, mit dem Sie gestern konferierten, meinte doch . . .“

„Aber es war kein Arzt bei mir . . . Hören Sie, ich will Ihnen alles gestehen. Ich habe mit verstellter Stimme diese Unterhaltung vorgetäuscht, um Sie einzuschüchtern . . . Pfeisen Sie, mein Fräulein . . . Da ich Sie kennen gelernt habe, scheint es mir, als ob ich es nun besser ertragen würde . . .“

Leicht erröten, blickten sie sich an. Und in diesem Augenblick klang eine Art Psalmengesang an ihr Ohr.

„Das ist der Methodisten-Prediger im zwölften Stockwerk,“ vernahm ihm Henrietta, „er ist neu zugezogen . . . Vielleicht segnet er soeben eine neue Ehe ein . . .“

„Wer weiß!“ bemerkte der junge Mann mit einem Lächeln. „Vielleicht handelt es sich um eine imaginäre Ehe, die er nur angeblich feiert, indem er drei Stimmen nachahmt, weil er Kundschaft heranziehen will.“

Sie blickten sich abermals tief in die Augen, und ihr Erröten wurde intensiver.

Aus. Uebersetzung aus dem Französischen.

Eine Tragikomödie des Weltkrieges.

Das Stelldichein mit dem gefallenen Ehemann.

Ihre Ehe mit dem Fleischermeister ließ sich an wie tausend andere Ehen auch. Sie gebar ihm zwei herzige Buben, und das Leben schleppte sich dahin von Jahr zu Jahr. Als der große Krieg ausbrach, wurde der Fleischermeister ebenfalls als Soldat verleidet und kam nach geziemender Ausbildung ins Feld. Die Gattin hegte und pflegte zu Hause die Buben und erzählte ihnen vom Vater, der sich da draußen irgendwo mit den Feinden Deutschlands herumschlage und den Feldmarschallstab im Tornister schleppte. Daneben schrieb sie Feldpostbriefe und sehnte sich nach dem Gatten. Auch der als Soldat verkleidete Fleischermeister schrieb Feldpostbriefe und fragte öfter, wie es zu Hause geht. Sie antwortete gewöhnlich: so lala, und die Butter sei schon wieder teuer. Und so einen Feldpostbrief bekam sie eines Tages mit der Post zurück. Sie wunderte sich darüber und besah den eignen Brief. Plötzlich wurden ihre Augen groß und ganz rund. Mit roter Tinte hatte eine Hand über die Adresse geschrieben: „Gefallen auf dem Felde der Ehre“. Sie meinte, das müsse ein Irrtum sein. Warum sollte ausgerechnet ihren Mann, den Fleischermeister, eine feindliche Kugel getroffen haben? An den Heldentod ihres Mannes glaubte sie erst, als die amtliche Bestätigung eintraf. Da hüllte sie sich in schwarze Gewänder und weinte, bis die Augen keine Tränen mehr hergaben. So wurde sie Kriegswitwe mit zwei unmündigen Kindern. Man reichte sie bei einer Behörde unter einer bestimmten Nummer in eine lange, lange Liste ein. Am ersten jedes Monats durfte sie sich den Dant des Vaterlandes in Gestalt von etwa 150 Mark holen. Man nannte das Kriegerhinterbliebenenrente.

Die Kinder wuchsen heran. Den einen, den jüngern, nahmen die Großeltern nach Polen, wo sie ein Grundstück besaßen. Der ältere kam in die Lehre, auch nach Polen. Mehr denn je fühlte sich die Kriegswitwe verlassen. Eine Zeitlang ging sie ebenfalls zu den Eltern nach Polen, aber als sie erfahren mußte, daß man ihr da die Entschädigung für den gefallenen Gatten nicht auszahlen wollte, kam sie nach Deutschland zurück. Auch sagte ihr die Jotymwahrung nicht zu, denn sie war an die wertvollere Reichsmark gewöhnt.

Nach dem Fortgehen der Kinder kam der Kriegswitwe das Leben inhaltlos und schal vor. Sie besann sich darauf, daß sie doch eigentlich noch immer eine Frau war, und zwar eine Frau in den besten Jahren. Stunden kamen, da dachte sie mit erneuter Behmut an den auf dem Felde der Ehre verreckten Fleischermeister. Ein bißchen, so ein bißchen hatte sie ja hier und da an andern Männern genippt, aber das war alles nicht das Richtige. Wenn schon — dann ordentlich mit Trauring, Brautknecht und so, und dann ein trautes Familienheim mit Glück allein . . .

Die Zeitung begann sie zu lesen. Besonders interessierte sie jener Anzeigenteil, in dem einsame Menschenkinder andergeschlechtliche Partner suchen (Vermögen Nebensache, doch erwünscht!). Gewissenhaft prüfte sie jedes Inserat, aber lange, lange gab es nichts Passendes. Doch endlich — ein Mann suchte auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine ganz bestimmte Frau. Und die Kriegswitwe glaubte, einer inneren Stimme zufolge, daß sie und keine andre diese bestimmte Frau für den inserierenden Mann sei. Es war Liebe auf den ersten Blick.

Die Kriegswitwe war fest entschlossen; aber wissend um die turmhohe Schledchtigkeit der Welt, zog sie ihren erfahrenen Bruder zu Rate. Der fand an der Heiratsanzeige nichts auszusetzen und riet der Schwester, sich in fräulicher Bescheidenheit, aber mit selbstlichem Nachdruck zu offerieren. Ein kurzer Briefwechsel folgte, und dann verabredeten die beiden Fernliebenden das erste Stell-dich-ein-mein-Lieb. Für alle Fälle begleitete der Bruder die heiratslustige Witwe. Man traf sich, und — oh, der geneigte Beser und die Beserin öffneten es bereits — vor dem entsetzten Geschwisterpaar stand der tote Fleischermeister. Jawohl, es war der Ehemann der Witwe, kein Bespenst, sondern der leibhaftige, wohlgenährte, nur inzwischen etwas älter gewordene Fleischermeister. Auch ihm verfiel die Sprache, als an Stelle der zukünftigen Ehepartnerin seine allvertraute und von Rechts wegen immer noch angetraute Ehegattin ihm gegenüberstand. Es gab eine sehr dramatische Szene. Zerknirscht und tief gebrochen legte der „tote“ Fleischermeister dem Geschwisterpaar ein Geständnis ab, das das eigenartige Phänomen erklärte. Danach ist ihm im Felde angehts eines gefallenen Kameraden der Gedanke gekommen, sein fleischermeisterliches Ich mit dem des Toten zu verlaufen. Kurzerhand hatte er die blechernern Erkennungsmarken, die jeder deutsche Vaterlandsverteidiger am Bindfaden um dem Halse trug, ausgetauscht, hatte die Papiere, Briefe und kleinen persönlichen Andenken vertauscht, und so kam es, daß er hinfort unter einem andern Namen leben konnte. Der wirklich durch Heldentod Verstorbene galt wahrscheinlich später bei seinen Angehörigen als vermißt, und des Fleischermeisters Name kam irgendwo in Stein gemeißelt auf ein Kriegerdenkmal.

Warum Meister Meßger den Tausch der Persönlichkeiten vornahm? Ein Soldat im Felde kam manchmal auf seltsame Gedanken, vielleicht, daß er eine Vision hatte, nach der ihm das Leben mit seiner Familie nach dem Kriege nicht mehr als verlockend erschien; genug . . .

Wenn man glaubt, die Ehegatten wären vor Glück ob des Wiedersehens reiflich glücklich gewesen, der irr. Frau Witwe dachte an die staatlichen Almosen, die sie nicht missen wollte. Der Meister sah nichts Verlockendes in der Fortsetzung einer längst in- und auswendig bekannten Ehe. Ihn lockte kommendes Glück mit einer völlig unbekanntem Frau. Man beschloß, alles beim alten zu lassen, und ging nach frühlichem Händedruck still, aber gefaßt wieder auseinander. Frau Witwe lebte hinfort wieder einsam, und der Fleischermeister — man weiß nichts Genaueres. Bis hierher gleicht die Sache einer nicht hübschen, aber nach klassischen Vorbildern gezeichneten Komödie. Aber — „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie, fortzuehend, Böses muß gebären . . .“

Frau Kriegerrwitwe mit lebendem, wenn auch neunamigen Gatten, bezog unbestimmt um Gesetz und Recht weiter ihre Kriegerrhinterbliebenenrente für sich und ihre beiden Söhne. Das war Betrug.

Dann kam der Tag, an dem sie dennoch den Mann kennenlernte, der fernherhin ihr Leben verschönte und ihr Herr, Meister und Gatte werden sollte. Von ihm läßt sich sagen, daß er ein Mann ist, mehr nicht, als er das ist viel und sehr viel für eine einsame Frau. Die beiden beschloßen, zu heiraten. Vorher ließ sich die tüchtige Witwe vom Staat ihre Ansprüche auf Kriegerrhinterbliebenenversorgung durch Zahlung einer einmaligen größeren Summe abfinden. Sie erhielt das runde Sümmden von zweitausend Mark, und dann wurde geheiratet. Das war ein zweiter Betrug. Es gab eine schöne Hochzeit. Doch im Hintergrund lastete ein grauer Schatten: zu dem erfüllten Tatbestand des Betrugs kam jetzt das peinliche Delikt der Bigamie, oder auf gut Deutsch gesagt, das der strafbaren Doppelheirat — und so doppelt belastet, war es der jungverheirateten „verheirateten Witwe“ nicht beschieden, ihr neues Glück sorglos zu genießen. Durch kleinliche Familiendünkelereien kam die komplizierte Angelegenheit zu Ohren der zuständigen Behörden, und die Folge war eine strenge Untersuchung. Die Komödie ist zur Tragödie geworden. Wie die Sache für alle Beteiligten ausfallen wird, weiß vorkäufig nicht mal die Staatsanwaltschaft. Hoffen wir, daß es nicht allzu schlimm wird.

Barolus.

Tolstoi und seine Frau.

Mitarbeiterin an seinen Werken. — Zerwürfnisse wegen des Dichters Kirgenseindlichkeit.

Tolstois Ehe ist in vielen Spiegeln betrachtet und mit vielen Augen durchforscht worden. Seine Frau hat oft nicht gut dabei abgeurteilt, wiewohl man ihr doch Mitleid und Hülfsbereitschaft vor, ihre Freunde aber betonen, wie unrecht man dieser Frau tut, und die von ihr selber geschriebene Biographie ihres Lebens bestätigt, daß, wenn man überhaupt von einer Schuld reden kann, diese nicht einseitig ihr zur Last zu legen ist.

Sophia Andrejewna Baers genoss eine sehr sorgfältige Erziehung. Ihr Urgroßvater war Deutscher und wanderte erst nach Rußland ein. Der Vater, der Arzt war, arbeitete oft über seine Kräfte, um es seiner Familie an nichts fehlen zu lassen. Andererseits wurden die Kinder in dem Gedanken erzogen, sich eines Tages ihr Brot selbst verdienen zu müssen, da kein wesentliches Vermögen vorhanden war. Außerdem würden sie in allen häuslichen Arbeiten geschult. Als Sechzehnjährige bestand die spätere Frau Tolstois das Hauslehrerinnenexamen an der Moskauer Universität, wie sie sich überhaupt lebhaft für Literatur interessierte.

Als Achtzehnjährige machte sie die nähere Bekanntschaft Leo Tolstois, der ein Jugendfreund ihrer Mutter, also erheblich älter war als die junge Sophia Andrejewna; nach vier Wochen überreichte er ihr einen schriftlichen Heiratsantrag. Sie gab ihm ihr Jawort, und der stürmische Bewerber drang auf rasche Verheiratung. Wirklich fand die Hochzeit acht Tage nach der Verlobung statt.

Die junge Frau tat, was jedes Künstlers Entzücken sein muß, sie nahm lebhaften und helfenden Anteil am Schaffen ihres Mannes. Leo Tolstoi wurde von einer unbändigen Arbeitslust gepackt, was eine Eintragung in sein Tagebuch aus dem Jahr seiner Eheschließung (1862) bezeugt: „Ich habe einen außergewöhnlichen Drang zum Schreiben“. Wie die junge Frau sich in Tolstois Schöpfungen einlebte, bestätigten ihre eigenen Worte: „Wir wohnten auf dem Gute, ohne es zu verlassen, verfolgten das Leben der Außenwelt nicht, sahen und hörten nichts. Ich hatte keine weiteren Bedürfnisse, lebte mit den Gefallen aus „Krieg und Frieden“, liebte sie und beobachtete den Lebensgang einer jeden Figur, gleichsam als wären sie lebendig. Unser Leben war so vollkommen glücklich und ausgefüllt von unserer gegenseitigen Liebe von den Kindern und hauptsächlich von der Arbeit an einem so großen, von mir und später von der ganzen Welt

geliebten Werke meines Mannes, daß ich mir nichts anderes wünschte.“ Ein Brief Leo Tolstois an seinen Bruder aus dem Jahre 1864 pflichtet dieser Darstellung bei: „Ich glaube, es gibt unter Abteilungen nur einen Glückszug, und der bin ich.“

Sophia Andrejewna machte sich mit großem Fleiß an das Abschreiben der umfangreichen Werke, was damals allerdings viel mehr heißen will als heute. Damals mußte alles handschriftlich geschrieben werden. „Buchstabe für Buchstabe, Zeile für Zeile! Kein Wunder, daß diese Frau bei Ueberfendung der Manuskripte ihrem Manne schrieb: „Was hast Du mit dem Roman vor? Ich habe ihn sehr liebgewonnen. Wenn ich die Abschriften nach Moskau sende, ist es mir, als würde ich mein Kind dorthin schicken und müßte fürchten, es könnte ihm ein Leid antun.“

Schlimme Zeiten kamen für die Ehe; drei der Kinder starben, die Frau erkrankte schwer; eine Zeitlang fürchtete man, sie werde die Schwindsucht bekommen. Sie erhobte sich jedoch wieder, mußte sich dann aber mehr schonen. In ihre Leistungsfähigkeit wurden ja die größten Anforderungen gestellt, denn nicht weniger als dreizehn Kinder kamen lebend zur Welt. Die heranwachsende Jugend wurde von der Mutter zum Teil auch noch unterrichtet.

Die Ueberfendung nach Moskau im Jahre 1881 war nicht durchaus glücklich zu nennen. Tolstoi litt unter der Stadt und ihren Einbrüden und verfiel einer Verzweiflung, die in ihm einen inneren Umschwung herbeiführte, der ihn zu ganz anderen Einstellungen brachte. Seine Frau wiederum konnte, da die Kinder immer größere Anforderungen an sie stellten, sich ihm nicht mehr so ausschließend widmen wie in den ersten Jahren ihrer Ehe. Eine Entfremdung war die Folge, die allerdings auch den inneren Grund hatte, daß Leo Tolstoi jetzt Lebenslehren aufzustellen begann, denen seine Frau nicht zu folgen vermochte und die für ihre Lebensart gar nicht paßten. Tolstoi selber war in jener Zeit von Ideen geplagt, seinem Leben ein Ende zu machen, da sein Suchen nach Wahrheit so vergeblich zu sein schien. Er zog sich für lange Zeit auf das Gut zurück und überließ seine Frau sich selbst. Sie nützte diese Einsamkeit, indem sie verschiedene Philosophen las und sich Kenntnisse aller möglichen Art aneignete. Auch begann sie wieder zu schreiben und veröffentlichte verschiedene Abhandlungen in den Zeitungen. Leo Tolstoi lehrte sich währenddessen immer mehr von allem ab, was ihn früher beschäftigt hatte, auch trat er aus der Kirche aus. Es kam so weit, daß er im Juni 1884 sein Haus verließ, um für immer fortzugehen. Irigendwelche Beweggründe führten ihn jedoch wieder zurück. Später hatte er im Jahre 1897 noch einmal die Absicht, Frau und Kinder zu verlassen, doch auch diesmal blieb es bei der Absicht. Im Jahre 1910 floh er dann bekanntlich wirklich aus seinem Hause. Ein Brief unterrichtete seine Frau von seinem Fortgehen, und ihre Verzweiflung war so groß, daß sie sich in den See stürzte. Sie wurde jedoch gerettet. Als Leo Tolstoi diese Nachricht überbracht wurde, weinte er, schmerzlich getroffen, lehrte aber nicht mehr zurück. Fünf Tage lang schwebte seine Frau in Lebensgefahr und war nicht zu bewegen, das Geringste zu sich zu nehmen. Dann meldete ein Telegramm, daß Tolstoi in Asipowo schwer erkrankt sei. Als seine Frau mit den Kindern zu ihm reiste, ließen die Freunde, die um ihn verammelt waren, sie nicht zu ihm. Die Türen des Krankenzimmers waren verschlossen und die Fenster verhängt — sie sah und hörte nichts von ihrem Manne, dessen Leben sie achthundvierzig Jahre lang geteilt hatte. Ihm wurde von seinen Vertrauten nicht einmal mitgeteilt, daß seine Gattin anwesend war, weil man ihm durch die Aufregung zu schaden fürchtete. Erst als Leo Tolstoi kaum noch atmete und schon mit geschlossenen Augen dalag, ließ man seine Frau zu ihm. Wenige Sekunden darauf verschied er.

E. M. W.

Humor

Der Pfannuchen. Es war einmal ein alter Lastträger, der hatte Zeit seines Lebens gehört: die reichen Leute ließen sich Pfannuchen so gut schmecken. Da sagte er eines Tages seiner Frau: „Wad mir Pfannuchen!“ — „Aber!“ rief die Frau, „ich habe doch keine Eier.“ — „Mach Pfannuchen ohne Eier.“ — „Ich habe auch keinen Zucker.“ — „Daß den Zucker weg.“ — „Und keine Sahne.“ — „Nimm Wasser.“ — „Woher soll ich das weiße Mehl nehmen?“ — „Versuch es mit schwarzem.“ — „Als er nun so das Gericht aß, das ihm die Frau bereitet hatte, schüttelte er den Kopf und sprach: „Ich verstehe wirklich nicht, was die Leute so besonders an Pfannuchen finden.“

Koda Koda.

Pferdedroschke. „Mein Gott, Kutscher, können Sie denn wirklich nicht schneller vorwärtskommen?“ — „Det könnt ic schon, aba id kann doch bet Pferd nich jut alleene lassen.“

Berlin. Der Besitzer des Cafes Superelegant am Kurfürstendamm klagte mir über die Zeiten, über den schlechten Geschäftsgang. — „Erlauben Sie?“ rief ich. „Gucken Sie sich doch um — ihr Cafe ist stropfoll.“ — „Alles Gläubiger, die auf die Verteilung der Tageskasse warten.“

Koda.

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frangierlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Gesendet unentgeltlich ledigmal und zwar mitlags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Büros und Agenturen entgegen genommen. Redaktionen u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, O. m. b. H., Verantw. für Inhalt u. Wirtschaft Arthur Wollenbühr, für den lokalen Teil u. V.: H. Wollenbühr, für Reklame u. Inserate Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restkolonnen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgabende ist der bei Zustellung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfachkonto Magdeburg 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 7.

Nr. 126

Mittwoch, den 3. Juni 1931

6. Jahrgang

Die Taktik der Partei.

Grundzügliche Auseinandersetzungen auf dem Leipziger Parteitag.

Leipzig, 2. Juni. (Eig. Drahtf.).

Am Mittelpunkt des zweiten Verhandlungstages des Sozialdemokratischen Parteitagess stand die Frage der Taktik der Partei. Am Zusammenhang damit fallt der Parteitag sein Urteil fallen über das bisshinwärtige Verhalten der neun Abgeordneten bei der Abstimmung über den Verzicht.

Die Verhandlungen wurden eingeleitet durch zwei große Reden von Breitfeld und Sellmann.

Rudolf Breitfeld

gab einen Überblick über die Entwicklung der sozialistischen Bewegung, die in Italien die Macht an sich gerissen hat und in Deutschland unter dem Deckmantel einer Arbeiterpartei das gleiche Ziel zu erreichen sucht. In Italien wie in Deutschland hat die sozialistische Bewegung damit begonnen, daß in allen Schichten der Bevölkerung sie ihnen zuliebende Versprechungen machte. Ihre Propaganda enthielt hohe Versprechungen, mit denen sie in gleicher Weise Arbeiter und Unternehmer, Kleinbauern und Großgrundbesitzer, Mittelständler und Schwerindustrie zu gewinnen suchte und die von jedem Anhänger nach Belieben ausgelegt werden konnte. In Deutschland ist der Sozialismus lediglich für Ausländer, die für reaktionären Bestrebungen. Das ist mit ein Beweis dafür, daß der Sozialismus die stärkste anziehende Kraft in unserer Zeit darstellt.

Alles das betonte Breitfeld in seinem zweistündigen, oft von lebhaftem Beifall unterbrochenen Ausführungen, eingehend mit Material. Er begründete dann den Kampf der Sozialdemokratie und ihrer Reichstagsfraktion gegen den sozialistischen Plan der Reichsregierung nach dem 14. September und gab dem Parteitag zahlreiche Anhaltspunkte dafür, wie dieser Kampf gegen den Sozialismus für die Demokratie insbesondere durch einen härteren Appell an die Jugend zu weiteren Erfolgen geföhrt werden kann. In diesem Zusammenhang fand sein Hinweis, daß die Sozialdemokratie auch vor einer Veränderung des Verhältnis-Verhältnisses zurückzuführen soll, wenn das im Interesse der Demokratie nicht, allgemeine Nummerantenne.

Breitfeld schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten: Die Demokratie verlangt eine Politik der Verständigung und des Friedens und verliert es irgendeiner Regierung oder einem Minister, in Handlungen oder in Worten Zugeständnisse an den Nationalismus der Hitlerianer zu machen. Ich sage ganz offen: Ich sehe im gegenwärtigen Augenblick solche Gefahren. Ich weiß nicht, ob der deutsche Außenminister Herr Curtius der Mann ist, um ehrlich und fest entschlossen den nationalsozialistischen Wahnvorstellungen entgegenzutreten. (Hört! hört!). Verhandlungsstil für unsere ganze Außenpolitik und damit unsere politische Zukunft wäre es, wenn man tatsächlich einen solchen Weg beschreiten wollte!

Ich bin der Überzeugung, daß, wenn wir den Sozialismus überwinden wollen, nichts notwendiger ist, als die Jugend umzustimmen und zu gewinnen. Auf die Dauer kann, wenn wir in dem von mir ausgezeichneten Sinne arbeiten, der Sozialismus in Deutschland nicht triumphieren! Die Sozialdemokratie hat manche Gefahren siegreich bestritten und manchen Gegner überwinden. Die Voraussetzung dafür war immer die Einigkeit! Einig und geschlossen! Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten! (Stürmischer langanhaltender Beifall).

Nach einer kurzen Pause kam dann das Thema, bei dem die parteiinternen Differenzen zum Ausdruck kommen, zur Verhandlung, nämlich der

Bericht der Reichstagsfraktion.

Die Aussprache, die schon den geföhrenen Nachmittag ausfüllte, wird auch den ganzen Mittwoch noch in Anspruch nehmen. Zu einem glänzenden Referat nahm einleitend das Wort

Sellmann-Köln.

Als auf dem Parteitag in Magdeburg unser Fraktionsführer Dr. Breitfeld den Bericht der Reichstagsfraktion erstaltete, war deutscher Reichstagsminister unser Genosse Hermann Müller. Wir trugen die

schwerere und undankbare Belastung der großen Koalition. Die Fraktionspolitik hat auf dem Parteitag zahlreiche Kritiker gefunden. Diese Kritiker können nicht mehr einen Erfolg bilden, als wir im Reich seit 14 Monaten nicht mehr an der Regierung beteiligt sind.

Ob diese Gegner der großen Koalition mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und Europas seit unserem Ausschcheiden aus der Reichsregierung zufriedener sind, darf man wohl bezweifeln. (Leb. Zustimmung).

Der größte außenpolitische Erfolg.

den die Republik erzielt hat, ist einem sozialdemokratisch geföhrteten Kabinett zu danken: die Rheinlandränderung. Gemeinam mit den deutschen Sozialdemokraten haben die Führer unserer ausländischen Bruderparteien MacDonald-England, Vandervelde und Jansmans-Belgien und Leon Blum in Frankreich mehr für die Befreiung deutscher Bodens von fremden Truppen getan, als die Selde, Diestelberg, Ritter, Hugenberg und alle nationalsozialistischen Schreier Deutschlands.

lands zusammengenommen. (Stürmische Zustimmung). Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird sich den wachsenden Revisionen nicht entziehen; sie wird ihn führen, und gerade darum wird sie niemals zu außenpolitischen, nationalsozialistischen Experimenten sich hergeben. Die Ablehnung des Young-Planes würde eine außenpolitische und eine wirtschaftliche Katastrophe herbeigeföhrt haben.

Diejenigen würden als erste ihr Geld im Ausland in Sicherheit gebracht haben, die am lauesten Lippenbetennisse für eine entscheidende Befreiungspolitik ablegten.

Dennoch müssen wir mit allem Nachdruck sagen: die Sachverständigen des Young-Planes haben falsche Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit Deutschlands gehabt. Die deutsche Arbeiterpartei, zu der Millionen Menschen gehören, die ein Glendleben führen, wird immer wieder im Einklang mit der Internationale den Ruf nach einer Lösung der Reparationsfrage erheben. Die internationale Wirtschaftszusammenhangen aufbau, statt sie zu vernichten. Von außenpolitischen Fortschritten zugunsten Deutschlands ist

fest anzunehmen Regierungsverhalten nichts zu spüren. Von einer Überlegenheit der bürgerlichen Staatskunst ist nichts zu bemerken. Die Art, wie die

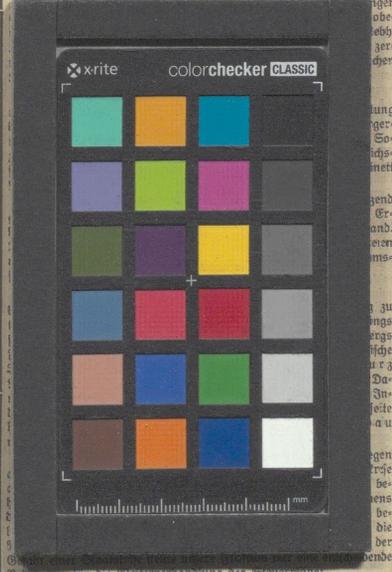
deutsch-österreichische Frontlinie

diplomatisch vorbereitet oder nicht vorbereitet worden ist, bildet kein Kriterium für die außenpolitischen Schritte der gegenwärtigen Reichsregierung. Unsere Fraktion hat an dieser verunglückten Aktion keinen Anteil. Damit ist nichts gegen das Recht Deutschlands und Österreichs gesagt, im Rahmen ihrer Souveränität Verträge zu schließen.

Innerpolitisch leben wir während der Berichtszeit in einer schweren Krise des Parlamentarismus und der Demokratie.

Die gesellschaftlichen Umwälzungen erschüttern das politische Parteiensystem. Die Sozialdemokratie hat in dieser Lage Politik aus zwei klaren und festen Willensäußerungen getrieben: Verteidigung des Lebensstandards der arbeitenden Massen und Aufrechterhaltung aller ihrer demokratischen Rechte als der besten Grundlage des Klassenkampfes in einem hochentwickelten Staate wie der deutschen Republik. Solange die Sozialdemokratie in Deutschland parlamentarisch arbeitet, hat unsere Reichstagsfraktion niemals in einer Wirtschafts- und Finanzkrise von ähnlichem Ausmaße gefanden.

Es heißt die Front vollkommen verfehlen, wenn man unsere



Preisgabe der Kopfsteuer.

gegen die der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich selbst große Bedenken erhoben hätte. Reichskanzler Brüning ging diesen Weg der Verhandlungen nicht, er vorordnete seine Steuern auf Grund des Art. 48.

Auf unseren Antrag wurden diese Verordnungen aufgehoben. Reichstagsauflösung und neue Notverordnungen waren die Folge.

Die Auflösung war ein Hoheitsakt, dessen Mißhandlung heute noch die deutsche Wirtschaft büßen muß. Die Reichstagsauflösung hat der deutschen Wirtschaft mehr geteufelt, als ein rechtzeitiges Entgegenkommen an die Sozialdemokratie geföhrt haben würde. (Anknäuelnde stürmische Zustimmung).

Der 14. September hat eine ganz neue unerpolitische Machtgruppierung geschaffen. Unsere Reichstagsfraktion konnte nicht eine Politik betreiben, als wenn nichts geföhren wäre. Wir haben parlamentarisch

nicht mehr Macht, als uns das Volk gegeben hat.

Am neuen Reichstag sitzen unter 275 Abgeordneten 225 erhaltene Anhänger der Diktatur. Daneben gibt es in den bürgerlichen Parteien Tugende unföhrender Kantonten. Am Ende des vorigen Jahres war die Gefahr der Übernahme der Regierungsmacht durch die Nationalsozialisten groß und unmittelbar. Die Sozialdemokratie hat diese Gefahr abgewendet. Das ist eine deutsche und eine europäische Tat.

Der Weg, den wir im neuen Reichstag eingeschlagen haben, bedeutete Opfer und Zugeständnisse. Er war aber der einzig mögliche und eine zahlenmäßig starke Opposition. Ich unter dem Eindruck des 14. September damals nicht laut geworden. Jedermann laßt, daß der Zusammenhang des ganzen politischen Systems droht, es gab nur die Alternative:

Kablenetz Brüning oder offene sozialistische Diktatur.

Wir erzwangen die Ausschließung der Brüning'schen Notverordnungen. Der Kampf endete

mit klaren Zugeständnissen an die Sozialdemokratie:

mindestens 3 Millionen Profitorientierter wurden von der Vermögenssteuer und Steuerbefreiung befreit. Mindestens 3 Millionen Profitorientierter wurden befreit von der Einkommensteuer; außerdem wurde sie menschen einräumlich gestiftet. In der Arbeitslosenversicherung wurden die Verschlechterungen für Millionen zugunsten und verschärft mit verhältnismäßig kurzer Amortisationsfrist abgemehrt.

Diesen Erfolg danken diese armen Leute allein der Sozialdemokratie! Der Reichstag hat in diesem ganzen Winter am Abend gestanden. Die Gefahr war vielleicht am größten im Dezember 1930. Die Reichsregierung verlor sie mit 25 Notverordnungen steuerlicher, sozialpolitischer und wirtschaftspolitischer Natur zu bannen. Daß diese Notverordnungen uns in Einzelheiten nicht paßen, ist klar.

Was hätte aber eine Aufhebung dieser neuen Notverordnungen bedeutet? Wir hätten selbst die erheblichen Verbesserungen in der ersten Notverordnung zu Fall gebracht. Wir hätten einen finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch und eine politische Krise mit unvorstellbaren Auswirkungen herbeigeföhrt. (Lebhaftige Zustimmung).

Die Fraktion hat in dieser Lage ein Bild voller Dignität. Die Zulieferung dieser großen Notverordnungen war eine politische Belastung, der gegenüber mit die Stimmhaltung bei den paar Millionen Wählern für Rangeschiffe harmlos erscheint. Unsere Anhänger, auch die Erwerbslosen und Wohlhabendempfangern zeigten ein wunderbares politisches Verständnis.

Sie feierten die Aktion gegen den Sozialismus.

Am Parlament erreichten wir durch unsere Taktik die Isolierung der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen. Das Zentrum und der Reichsozialismus traten in eine klare Kampfstellung gegen die Nationalsozialisten. Freid in Euphorie wurde geföhrt: die Breitenfront schloß sich zu einer geschlossenen Front gegen das sozialistische Staatssystem-Volkseigenen. Am Februar erob sich die Mehrheit des deutschen Parlaments aus eigener Kraft zu einer Befreiungssaktion des deutschen Parlamentarismus. Die Notwendigkeit der Reichsparteien führte zu ihrem Auszug aus dem Parlament. Die Kommunisten, als die angeblichen Lobende des Parlamentarismus, schloßen sich dem Ausmarsch nicht an. Sie wüßten den parlamentarischen Kampf nicht mehr zu führen und erkennen die Bedeutung der formalen Demokratie, wenn sie wirklich in Gefahr ist.

Parlamentarisch wurde die Situation für uns ruhiger, aber nicht leichter. Die Kommunisten jonglierten mit der

kommunistisch-sozialdemokratischen Schmelzpolitik.

Diese „Mehrfach“ auszunutzen, war schon deshalb unmöglich, weil der Reichstag gegen jeden Geheulwurf Einpruch erheben kann und dann eine Zweidrittelmehrheit im Reichstage notwendig ist. Wenn wir die großen geföhrgewichtigen Aufgaben lösen und den Etat verabschieden wollten, war eine Verständigung zwischen den Parteien der Mitte und uns notwendig. Jede andere Taktik hätte mit der triumphierenden Rückkehr der Nationalsozialisten enden müssen. Die Reichsregierung forderte eine Ermächtigung zu Erparnissen im Reichshaushalt. Wir rangen für das Zugeständnis ab, daß von dieser Ermächtigung alle Etatpositionen ausgenommen bleiben, die auf Geföhren beruhen.

Es galt dem Schatz der Soziallehre.

Bei der Beurteilung der Gestaltung des Haushalts für das Reichsarbeitsministerium ist zu berücksichtigen, daß der Etat zum 1. April 1931 den „Mars“ Besatzungsleistungen zu Arbeitslosenversicherung gegenüberstellen, die das Unterrichtsamt ähnlich hoch belaufen. Jedenfalls hätte eine Reichsregierung ganz andere sozialpolitische